

Susann Mehnert

# Märchen

aus der

Seelenfeder



Edition Lumen

# Märchen

aus der Seelenfeder

Von  
Susann Mehnert

Edition Lumen

**Diese eBook-Fassung unterliegt dem Kopierschutz und alle Rechte  
liegen bei der Autorin**

**Impressum**

Edition Lumen

Rosenweg 5

D-79865 Grafenhausen

Tel. 07748-9295790

Fax: 03212-1059200

[www.edition-lumen.de](http://www.edition-lumen.de)

[info@edition-lumen.de](mailto:info@edition-lumen.de)

Erstauflage: November 2020

Umschlaggestaltung: Johanna Czibalmos

Umschlagbild: Johanna Czibalmos

Lektorat: Grit Kussin

Alle Rechte liegen bei der Autorin

Druck: Wir machen Druck



# Vorwort

Ob du groß bist oder klein,  
mit diesen Zeilen lad' ich dich ein,  
die Magie dieses Büchleins zu fühlen  
und dir dann, wie mit Zauberwasser,  
den Staub des Alltags  
von der Seele zu spülen.

Liebe/r Leser/in, du hast dieses kleine, feine Märchenbuch aufgeschlagen und kannst dich auf eine fantasievolle Reise freuen. Dir werden magische Figuren wie Feen, Prinzessinnen, ein Zauberschwan und die gemütliche Wolltraud Wolle begegnen. Mit Zauberkraft und besonderen Helfern stellen sich die Helden dieser Märchen den Herausforderungen in ihrem Leben und gehen ihren persönlichen Seelenweg in magischen Welten. Du wirst den ein oder anderen von ihnen gut verstehen können, denn auch im Märchenland gibt es Aufgaben, die den Herausforderungen bei uns auf der Erde sehr ähneln, aber natürlich gibt es dort jede Menge Zauberkraft und fantastische Hilfsmittel, die vieles erleichtern. Wir alle tragen den Schatz der Fantasie in uns. Ihn durch das Lesen von fantastischen Geschichten und Märchen zu bereichern, kann uns helfen, den Zauber und den Sinn für das Besondere und die magische Hilfe, die wir immer wieder erfahren dürfen, auch in unserem Alltag zu stärken.

Den Kindern unter euch muss ich das ja nicht erzählen, denn ihr seid Experten auf dem Gebiet der Fantasie. Doch auch die Großen waren einmal klein und was haben sie da gespielt, mit großen Augen Märchen vorgelesen bekommen und die tollsten Abenteuer erlebt? Wenn

du erwachsen bist, möchte ich dich dazu einladen, dich durch dieses Buch an diese Kraft und den Schatz der Fantasie in dir zu erinnern. Hab Freude an diesen acht märchenhaften Texten, die mir in einem Zeitraum von acht Monaten sozusagen aus der Seelenfeder geflossen sind. Begonnen hat das Schreiben dieses Büchleins beim Schein eines knisternden Kaminfeuers zur Weihnachtszeit und so ist es nicht verwunderlich, dass der erste Text, den ich schrieb, eine Weihnachtsgeschichte war. Sie fällt im Gegensatz zu den anderen Märchen etwas aus dem Rahmen, aber da sie den Beginn dieses Märchenbuchs im kalten Winter markiert, soll sie hier nicht fehlen. Was in der dunklen Jahreszeit begann, fand seinen Abschluss in meiner absoluten Lieblingsjahreszeit, dem Sommer. Sonne auf der Haut spüren, einfach mal ins kalte Wasser springen, schwimmen und dabei die Leichtigkeit des eigenen Körpers erfahren - das sind Dinge, die mich tief berühren und inspirieren. In dieser Zeit ist das moderne Märchen von dem frechen Troll Gumpnickel entstanden, welches sich von den anderen Märchen ebenfalls unterscheidet. Ist es nicht lustig, dass ausgerechnet die Märchen, die im Grunde den Rahmen dieser kreativen Schreibreise markieren, aus dem Rahmen fallen? Die restlichen sechs Texte sind eher Märchen im klassischen Sinne. Ein jedes fand den Weg zu mir durch das Genießen der Natur zu jeder Jahreszeit und das Hineinspüren in meinen inneren Raum. Solche Zeiten wünsche ich euch von Herzen. Im Herbst, in der Zeit der fallenden, wirbelnden Blätter, will ich es nun beenden und loslassen. Wenn ihr es heute in den Händen haltet, dann hat es euch gefunden und ihr lest es ja vielleicht sogar beim Schein des Feuers im Winter. So schließt sich dann der Kreis und ich bin gespannt, was Neues entstehen will, denn die Seelenfeder will schreiben und schreiben und schreiben...

Viel Spaß beim Lesen!  
Eure Susann

*Der Zauber kommt,  
wenn die Worte in Freiheit  
fließen dürfen.*

# Inhalt

Eine schöne Bescherung	8
Ein Besuch bei Frau Wolle	14
Angstasia macht Urlaub	21
Der gläserne Schwan	29
Pinzetta kehrt heim	32
Samsala greift nach den Sternen	42
Das Märchen von der Prinzessin <i>Weiß nicht Was</i>	52
Der Gumperrickel – ein modernes Märchen	59
<i>Dank</i>	61
<i>Über die Autorin</i>	61

\*\*\*

# Eine schöne Bescherung

**E**s war kurz vor dem Weihnachtsfest, als Esmeralda, die in dem beschaulichen Städtchen nur Esra genannt wurde, ihr winziges Näschen mal wieder an den Schaufenstern der festlich dekorierten Läden platt drückte: »Sieh doch Mutter, wie es funkelt und blitzt und dann sind da all die feinen Sachen, eine Puppenstube, ein Holzpferdchen, ein Märchenbuch.«

Ihre Mama begann ein wenig an Esras Hand zu ziehen.

»Wir müssen uns beeilen Esra. Ich möchte die Einkäufe erledigt wissen. Du weißt doch, dass deine Brüder immer einen riesigen Kohldampf haben, wenn sie nach Hause kommen.«

Esra berührte mit ihrem Finger noch einmal vorsichtig die Stelle, an der sie neugierig ein Loch in die Rauhreifschicht am Schaufenster des Spielwarenladens gehaucht hatte. Sogleich wurde sie jedoch an der Hand der Mutter davongezogen. Der riesige Bommel ihrer grünen Mütze wippte auf und ab. Es war ihre Lieblingsmütze. Mutter hatte sie ihr letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt. Sie war selbst gestrickt.

Das fünfjährige Mädchen mit den hellbraunen kinnlangen Locken war das Nesthäkchen der Familie. Sie hatte drei ältere Brüder und fühlte sich manchmal ein wenig wie das fünfte Rad am Wagen. Sie liebte ihre Brüder sehr, aber wirklich spielen konnte sie mit ihnen nicht. Piet, der nur drei Jahre älter war als sie, war ein wilder Rebell, der sich den ganzen Tag draußen herumtrieb und gerade mal wieder fast täglich die Schule schwänzte. Die beiden Ältesten, die vierzehnjährigen Zwillinge Hans und Franz, taten ihr Bestes, Geld für ihre alleinerziehende Mutter und die Geschwister zu verdienen. Sie kamen stets hungrig und sehr erschöpft nach Hause. Auch Mutter arbeitete viel. Sie war Schneiderin und nähte oft bis in die Nacht hinein. Der Vater war ein Seemann. Er war es gewesen, der den Namen Esmeralda für sie ausgesucht hatte. »Sie soll einen königlichen Namen haben, denn sie wird meine Prinzessin sein«, hatte er damals stolz gesagt.



Bei Esmeraldas Geburt hatte die Mutter über diese Idee geschmunzelt. Sie kamen doch aus so einfachen Verhältnissen und ein viertes Kind würde für alle bedeuten, dass sie nun wirklich jede Münze fünfmal umdrehen mussten und doch war sie mehr als selig gewesen, als sie das kleine, königliche Bündel in den Armen gehalten hatte und so viele leuchtende Augen auf dem Neugeborenen und ihr geruht hatten. Es war geradezu magisch gewesen. Leider hielt der Zauber nicht lange an. Es war hart für Esras Mutter, so viel mit vier Kindern allein zu sein, wenn ihr Mann gerade zur See war. Dieser gab sein Geld immer häufiger für Bier und Rum aus und eines Tages kam er von einer seiner Schiffsreisen einfach nicht mehr nach Hause zurück. Das war nun schon vier Jahre und bestimmt mehr als vier Eimer voller Tränen her. Sehr königlich wuchsen sie alle nicht auf. Das Geld war immer knapp und für die Mutter war die Weihnachtszeit stets sorgenvoll. Sie nahm natürlich die leuchtenden Augen ihrer kleinen Tochter war, wenn sie die Buden des kleinen Weihnachtsmarktes sah und hübsche Dinge im Spielwarenladen entdeckte, aber es war ihr unmöglich, ihr dort etwas zu kaufen. Es waren nützliche Dinge, die die Kinder jedes Jahr unter dem Weihnachtsbaum fanden, den die Zwillinge immer wieder auf unergründliche Weise auftrieben. Sie war stolz darauf, dass sie noch in keinem Jahr leer ausgegangen waren.

Dieses Jahr würde jedes Kind ein Paar selbstgestrickte Socken bekommen. Der alte Sepp hatte ihr Walnüsse geschenkt und die liebe Nachbarin eine Tafel Schokolade. Damit würde sie die Bande am Heiligen Abend überraschen. Esra war ein zufriedenes und fleißiges kleines Mädchen. Sie tat stets, was sie konnte, um ihrer Mutter unter die Arme zu greifen und sie war bescheiden. Sie würde sich über ihr Geschenk freuen und auch die Jungs würden dankbar sein. Dennoch tat es ihr manchmal im Herzen weh, wenn sie in der Stadt Paare beobachtete, die sorglos durch die Gassen schlenderten, um ihren Kindern Spielzeug und feine Kleider zu kaufen. So war das aber nun einmal und das Wichtigste war ja schließlich, dass sie alle gesund waren und zusammenhielten.

Weihnachten kam und es kam alles anders als gedacht. Niemand hätte damit gerechnet und alle waren völlig aus dem Häuschen, als sie doch

tatsächlich ein Päckchen erhielten. Ein Weihnachtspäckchen für sie. Das hatte es ja noch nie gegeben. Die Mutter wollte alleine sehen, was sich darin befand, aber bei den Kindern gab es kein Halten mehr. Sie waren alle dabei, als ihre Mama am Tag vor Heiligabend einen Blick hineinwarf.

In dem Päckchen waren fünf Geschenke, die jeweils einzeln in braunes Papier verpackt und mit dem jeweiligen Namen beschriftet waren. Auch eine Karte lag darin: *»Frohe Weihnachten. Ich bin unterwegs in der Welt und viel herumgekommen. Ich habe so viel falsch gemacht und es tut mir so leid, dass ich euch nicht glücklich machen konnte. Ich werde nicht zurückkommen, aber ihr sollt wissen, dass ich immer an euch denke.«* Die Mutter las die Karte und sofort stiegen ihr Tränen in die Augen. Als die Kinder wissen wollten, was darin stand, brachte sie es nicht übers Herz, ihnen die Zeilen vorzulesen.

»Euer Vater lässt euch grüßen«, stammelte sie nur benommen.

»Das Päckchen ist von Vater«, jubelten die Kinder wie aus einem Mund.

»Kommt er zurück? Wann kommt er zurück?«

Esmeralda drückte ihren Wuschelkopf vor lauter Aufregung beherzt an Mutters Brust, aber diese schien in Gedanken ganz woanders zu sein.

»Er wird nicht zurückkommen. Wir wollen die Geschenke morgen auspacken«, meinte sie kühl, wandte sich von ihren Kindern ab und schloss sich im Schlafzimmer ein.

Esra wusste nicht wohin mit all den Gefühlen und begann verzweifelt zu weinen.

»Was plärrst du denn jetzt?«, blaffte sie der jüngere Bruder an und knuffte sie in die Seite. Da musste sie natürlich nur noch mehr weinen. Zum Glück jagte Hans den Kleinen hinaus in den Schnee, wo er mit seinen Freunden herumtollen konnte und nahm sie auf den Arm. Er strich ihr so lange über das Köpfchen, bis die Tränen versiegteten.

Die Mutter blieb den ganzen Abend ihren Kindern fern und weinte sich in ihrem Zimmer die Augen aus. Es war wohl der fünfte Eimer, den sie mit Tränen füllte, seitdem ihr Mann sie verlassen hatte.

Irgendwann beruhigte sie sich jedoch auf wundersame Weise. Sie

blickte aus dem Fenster und sah den vielen kleinen Flöckchen zu, die davor tanzten: »Ach Hinnerk, du bereist die Meere und wenn es so weiter geht, kann ich mit meinen Tränen bald einen ganzen Ozean füllen. Ich verstehe es nicht und werde es bestimmt nie verstehen. Wie oft habe ich auf dich gewartet und jetzt, nach vier Jahren, dein Abschiedsbrief und Geschenke. Du warst schon immer für Überraschungen gut. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll und es macht mich traurig und wütend zugleich. Ich will nicht mehr weinen, deinetwegen. Ich habe genug geweint. Ich will einen Heiligen Abend vorbereiten, der sich gewaschen hat. Ohne dich, wie jedes Jahr. Denn diese Wohnung kann voller Wärme und Zauber sein, auch ohne dich.«

Was sie sich vorgenommen, ja regelrecht versprochen hatte, hielt die Mutter. Mit all ihrem Geschick, ihrer Liebe und dem, was sie hatte, zauberte sie eine wunderschöne Weihnachtsstube. Auf dem Tisch lag eine selbstgenähte rote Decke und darauf stand die Schale mit den Nüssen. Überall leuchteten Kerzen und der Weihnachtsbaum war mit vielen hübschen Kleinigkeiten geschmückt. Es gab Rotkohl, Kartoffeln und sogar einen Braten zu essen, den ihr der Metzgermeister geschenkt hatte.

Als die Kinder hereintraten, trauten sie ihren Augen kaum.

»Wie fein du doch alles hergerichtet hast, Mama!«, jauchzte Esra begeistert. Sie trug ihr bestes Kleidchen und drehte sich so lange vor dem Weihnachtsbaum im Kreis, bis ihr schwindelig wurde. Unter dem Baum lagen so viele Geschenke wie noch nie zuvor. Die Kinder ließen es sich schmecken, aber ihre Neugier machte sie beinahe wahnsinnig. Was hatte Vater ihnen wohl geschickt? Natürlich waren sie auch gespannt auf die Geschenke von Mama, aber dieses verrückte Überraschungspaket eines Mannes, den manche von ihnen nur von einem Foto kannten, überstrahlte oder überschattete an diesem Abend einfach alles. Es würde nicht zurückkommen, hatte er geschrieben. Was würde er ihnen dann jetzt wohl mitgeben? Es kam der Moment, als die Spannung nicht mehr auszuhalten war und sie alle unter dem Baum saßen und eifrig die Päckchen auspackten.

Nun will ich den Leser auch nicht mehr länger auf die Folter spannen. Es waren wirklich feine Sachen, die Hinnerk geschickt hatte. Die bei-

den Zwillinge bekamen schöne Lederportemonnaies und befühlten das Material voller Stolz. Der kleine wilde Piet bekam ein kleines, sehr schönes Schnitzmesser und machte sich damit gleich an einem Stück Holz vor dem Kamin zu schaffen, im Päckchen der Mutter war ein edler, bestickter Seidenschal. Aus welchem Land der wohl stammte? Esmeraldas Augen leuchteten, als sie es letztendlich geschafft hatte, ihr Geschenk zu öffnen. Aus knisterndem Seidenpapier wickelte sie ein zartes Krönchen mit einem besonderen grünen Stein aus.

»Wie schön!«, staunte sie und bat ihre Mama begeistert, ihr das Krönchen aufzusetzen. Da stieg der Mutter doch wieder ein Tränchen ins Auge und sie begann die Geschichte von Esmeraldas Namen und ihrer Geburt zu erzählen. Die Kinder saßen um sie herum im Kreis unterm Baum und lauschten gespannt. Sogar der kleine Piet, der sonst immer so zappelig war, hing an ihren Lippen.

»Wird Vater denn irgendwann wiederkommen?«, fragte Prinzessin Esmeralda, nachdem die Mutter die Geschichte zu Ende erzählt hatte.

»Nein, Dummerchen«, antworteten die Zwillinge wie aus einem Munde. Die Mutter streichelte Esmeraldas Locken: »Er wird nicht wiederkommen, Kleines, aber seine Abschiedsgeschenke zeigen, dass er an uns denkt und uns lieb hat. Wir sind in seinem Herzen, auch wenn er nicht bei uns ist.«

»Wie kann etwas denn gleichzeitig so schön und so traurig sein?«, meinte Piet plötzlich. Die Mutter kraulte auch seinen Kopf und er kuschelte sich so fest an sie wie schon lange nicht mehr.

»Ja, so ist das im Leben. Manchmal liegen Schmerz und Glück ganz nah beieinander. Die Geschenke sind schön, aber es tut weh, dass Vater nicht mehr da ist. Eins dürft ihr nie vergessen: Euer Vater hat es aus irgendeinem Grund nicht geschafft, weiter für uns da zu sein, aber er hat sich euch genauso sehr gewünscht wie ich. Jeder einzelne von euch war die allerschönste Bescherung, die ich mir vorstellen kann. Jeder von euch ist ein Geschenk. Als ich euch geboren habe, habe ich zuerst Schmerzen gefühlt, wie noch nie zuvor in meinem Leben und war dann so glücklich wie noch nie zuvor in meinem Leben. Ich habe euch unendlich lieb und ich bleibe bei euch.«

Piet sah sie mit großen Augen an. Esmeralda schmiegte sich noch stärker an die Mutter und die Zwillinge nahmen die Mutter und die beiden Kleinen auf einmal von beiden Seiten in ihre Arme.

Anschließend saßen sie noch lange zusammen und feierten ein besonderes Fest der Liebe und des Zusammenhalts. Jedes der Kinder trug sein selbstgestricktes Paar Wollsocken, sie knackten Nüsse, bewunderten immer wieder ihre Geschenke und sahen in das kleine Flämmchen der Abschiedskerze, welche die Mutter für Hinnerk, den verlorenen Vater und Seefahrer, angezündet hatte. Vielleicht würde es ihn irgendwo auf den Meeren dieser Welt erreichen.

# Ein Besuch bei Frau Wolle

Es war einmal eine alte, rundliche, gemütliche Frau mit einem sehr lieben sonnigen Gesicht. Man konnte eigentlich sagen, dass ihr Gesicht ein bisschen so aussah wie die Sonne auf einer Kinderzeichnung. Es war kreisrund mit freundlichen Augen und einem breiten lächelnden Mund. Von Lachfältchen durchzogen, strahlte es stets eine einladende Wärme aus. Sie lebte in einem kleinen Ort, in dem sich schon viel Sonderbares zugetragen hatte. Jeder, der dort wohnte, hatte eine ganz sonderbare Behausung. Da waren z.B. die beiden Brüder Lang und Sam, die in einem Häuschen wohnten, das die Form eines Schneckenhauses hatte, oder Frau Glück. Ihre Behausung hatte die Form eines immensen Schornsteins und sie war stets in der Tracht einer Schornsteinfegerin unterwegs.

Nun aber zurück zu unserer alten freundlichen Frau mit dem Sonnen-gesicht. Ihr Name war Frau Wolle und welche Form hatte ihr Haus? Dreimal dürft ihr raten! Natürlich sah es aus wie eine große, sehr bunte Garnspule. In den kühleren Jahreszeiten stieg oben aus der sonderbaren Riesengarnspule stets Rauch auf und im Sommer brannte immer ein Feuerchen in ihrem Garten. Frau Wolle trug einen langen gestrickten Ringelrock, kunstvolle Strickjäckchen und natürlich warme lange selbstgestrickte Socken. Ihr wallendes silbergraues Haar hatte sie stets zu einem Dutt zusammengesteckt, welcher durch einige Stricknadeln zusammengehalten wurde. Das Stricken und Häkeln waren ihre Lieblingsbeschäftigungen.

Jeden Tag hatte ihr Haus ein neues lustiges Muster, weil sie es mal wieder neu mit ihren Strick- und Häkelkünsten verziert hatte. Sie versorgte den ganzen Ort mit Kleidern aus Wolle und strickte sogar winzige Schals und Mützchen für die Wurzelwichte, die in der Nähe ihres Hauses am Waldrand wohnten. Auch den Tieren fertigte sie in der kalten Jahreszeit kunstvolle, wärmende Decken an. Frau Wolle liebte es,

vor ihrem Kamin zu sitzen, dem Knistern und Knastern des Feuers zu lauschen und in die Flammen zu blicken. Sie konnte natürlich blind jedes erdenkliche Muster stricken. Außerdem hatte sie fast immer Gesellschaft und auch das liebte sie sehr. Ihren Besuchern machte sie zum Beispiel leckeren Tee mit Kräutern aus ihrem Garten und Apfel im Schlafrock mit Vanillesoße. Das war natürlich wunderbar für jeden, der zu ihr kam, aber der wahre Grund, warum sie von so vielen Menschen aufgesucht wurde, war ihre ganz besondere Gabe, von der ihr gleich mehr erfahren sollt.

Von dieser magischen Gabe hatte eine junge Frau gehört und sich auf den Weg in den merkwürdigen Ort gemacht. Ihr Name war Lilia Klein und sie war eigentlich gar nicht so klein, aber die Art und Weise, wie sie ihre Schultern oft mutlos hängen ließ, ließ sie kleiner wirken. Frau Wolle empfing Lilia sehr herzlich und sie fühlte sich in dem runden, liebevoll eingerichteten Raum gleich geborgen und aufgehoben. Als die beiden Frauen abends am Kamin saßen und Tee tranken, traute sie sich schließlich Schritt für Schritt darüber zu sprechen, warum sie gekommen war.

»Liebe Frau Wolle, ich danke Ihnen so sehr, dass ich hier sein darf. Es ist so gemütlich hier. Das tut gut.«

»Ja, meine Gäste sollen es schön bei mir haben. Wollen Sie noch ein extra Paar Wollsocken? Warme Füße sind etwas Wunderbares.«

»Ich danke Ihnen, Frau Wolle, aber ich bin gerade richtig schön eingekuschelt in die Felle und Decken, die Sie mir gegeben haben. Ich weiß nicht, wann mir das letzte Mal so warm war.«

»Wollen wir uns nicht duzen? Mein Name ist Wolltraud.«

»Gerne, ich heiße Lilia Klein, also Lilia. Meine Nachbarin hat mir schon erzählt, dass Sie, ich meine, dass du nicht gern so förmlich bist.«

»Das mag wohl sein«, lächelte Wolltraud Wolle in sich hinein und bot ihrem Gast mehr Tee an. »Wer ist denn deine Nachbarin?«

»Frau Schlimmel, aber sie hat ihren Namen geändert. Sie heißt nun Frau Schlingel, seit sie von dir zurückgekehrt ist.«

Frau Wolle musste herzlich lachen.

»Ja, das passt eindeutig besser zu ihr. *Schlimm* war ihr Lieblingswort, als sie zu mir kam, aber nicht, als sie wieder nach Hause ging. Sie hat

dir doch bestimmt mehr von mir erzählt, als dass ich leckeren Apfel im Schlafrock machen kann, nicht wahr? Also, was führt dich zu mir?«  
»Ja, das hat sie. Sie meinte, du könntest den Menschen helfen, sich wieder neu zu entdecken und aufzuräumen im Kopf.«

»Das hat sie aber schön gesagt. Naja, weißt du, es ist so. Die Köpfe der Menschen sind voller Wolle und ich kann die gut gebrauchen, um wirklich schöne Sachen daraus zu machen. In den Köpfen der Menschen ist oft so viel davon, dass sie verfilzt und anfängt zu müffeln, außerdem ist sie oft dunkel und schmutzig. Es ist Sorgenwolle mit Angstknoten, verstehst du? Wenn ich aber meine Zauberstricknadeln nehme, dann beginne ich einfach, mit einem kleinen Faden den Menschen die unnötige dunkle Wolle aus dem Kopf herauszuziehen und stricke damit etwas Hübsches. Sobald das Licht darauf fällt, verändert sich auch die Farbe. Es ist jedes Mal eine Überraschung, was dabei dann herauskommt.«

»Und das funktioniert? Wie ist das denn möglich?«

»Wollen wir es ausprobieren? Es klappt hervorragend. Was denkst du denn, woher ich all die Wolle nehme, um ständig zu stricken?«

»Na schön, mein Kopf ist wirklich sehr voll mit Sorgenwolle.«

Da holte Frau Wolle ihre goldenen Stricknadeln und sprach:

»Wi Wa Woll und Wandelbar. Zaubernadeln seid für Lilia da. Keiner muss in Sorgenwoll erstickten. Lass uns mit ihr neue Muster stricken.«  
Gesagt getan. Sie saßen gemeinsam am Ofen und redeten bis in die Nacht hinein, Lilia schüttete der alten Frau Wolle ihr Herz aus und die Zeit verging wie im Fluge. Sie scherzten auch viel, tranken Tee, blickten ins Feuer und währenddessen strickte Frau Wolle. Was dunkel aus Lilias Kopf herauskam, wurde tatsächlich im Nu verwandelt. Im Schein des Feuers nahm die Wolle auf einmal die schönsten Farben an. Auch Silber- und Goldfäden waren darunter. Einige Meter waren auch in einem cremefarbenen Naturweiß gehalten. Es gab freilich auch graue, schwarze oder dunkelviolette Abschnitte, aber vor allem diese waren von besonders edlem Garn. Lilia traute ihren Augen nicht und staunte über all die Vielfalt, die an diesem kuscheligen Ort entstand. Sie fühlte sich nach und nach tatsächlich freier im Kopf und auf wunderbare Weise auch ein bisschen größer. Irgendwann ging Wolltraud



Wolle das Garn aus und sie lehnte sich ein wenig erschöpft, aber mit dem zufriedenen Ausdruck einer Künstlerin, die gerade ein Gemälde beendet hat, zurück. Sie reichte Lilia einen wunderschönen Schal in allen Regenbogenfarben, durchwoben mit Gold, Silber und dem edlen dunklen Garn. Auch eine warme Kuschedecke legte sie ihr in den Schoß. Lilias Wolle hatte außerdem noch gereicht, um Frau Wolles Haus neu zu dekorieren, massenweise Kleider für die fünf Kinder der armen Nachbarsfamilie anzufertigen und unzählbar viele Socken zu stricken. Beide freuten sich sehr darüber, was sie gezaubert hatten. Lilia wirkte viel entspannter, doch nach einer Weile grub sich eine tiefe Sorgenfalte in ihre Stirn.

»Was ist denn los, Lilia? Bist du denn nicht glücklich über all die feinen Sachen, die wir geschaffen haben?«

»Doch natürlich, aber es fühlt sich so seltsam leer an in meinem Kopf. Das bin ich nicht gewöhnt und es macht mir ein wenig Angst. Außerdem warst du es doch, die mich von der Sorgenwolle befreit hat. Was mache ich denn, wenn sie sich in meinem Kopf wieder ausbreitet und ich ganz alleine damit bin?«

»Nanana«, meinte Frau Wolle mit einem Schmunzeln. »Da scheint sie sich bereits heimlich wieder ausbreiten zu wollen. Also, als erstes möchte ich dir sagen, dass du jeder Zeit zu mir kommen kannst. Es war deine Leistung, den Weg zu mir zu finden und zu gehen, weil du etwas verändern wolltest. Alles, was die Zaubernadeln gestrickt haben, konnte nur entstehen, weil du es wolltest. Sei stolz auf dich, denn viele Menschen würden lieber in ihrer Sorgenwolle ersticken, als einen einzigen Schritt in meine Richtung zu machen. Wer einmal hier war, kommt einfach immer wieder, wenn er möchte. Ich freue mich immer auf dich, Lilia.«

Lilia war schon etwas beruhigter. Da sprach Wolltraud weiter: »Du bist außerdem nicht alleine mit diesem Gefühl der Angst, wenn es plötzlich so viel Raum gibt im eigenen Kopf. Wir sind schließlich Gewohnheitstiere und Sorgenwolle müffelt zwar, wenn sie so wuchert wie bei dir, aber man kann sich dennoch hineinkuscheln und daran festhalten. Jetzt, wo sie weg ist, geht es darum, dass du den Raum mit Neuem füllen darfst. Dazu brauchst du etwas Geduld, aber es macht viel Spaß.«

Lilia hatte Tränen in den Augen. Es stimmte, die Entscheidung hierher zu kommen, war nicht einfach für sie gewesen, aber es tat nun so gut, hier zu sein und zu wissen, dass sie immer wieder kommen konnte. Nun war sie neugierig darauf, wie sie den Raum in ihrem Kopf mit Neuem füllen sollte. Was die Alte wohl damit meinte? Wie sollte sie das denn schaffen? Was, wenn es ihr nicht gelang? Doch Frau Wolle strickte lächelnd an der Wolle herum, die nun wieder aus Lilias Kopf quoll und meinte: »Deine Sorgenwolle ist zäh, meine Liebe. Keine Angst, es ist schon noch welche übrig. Es wird nun Zeit für den Feuer-eifer-Blick.«

»Was meinst du denn damit?«

»Mach es dir so gemütlich wie möglich, genieße die Stille nach dem Sprechen und dann schau einfach in die wunderbar lodernden Flammen meines Kaminfeuers. Blicke hinein und atme. Der Rest wird kommen. Vertrau mir.«

Lilia tat, was die Alte ihr sagte und schaute in die lodernden Zauberflammen. Anfangs war sie noch etwas unruhig, aber dann stieg eine Herzenswärme in ihr auf, die auf wundersame Weise ihren ganzen Körper erfüllte. In ihren grünen, wässrigen Augen spiegelten sich die lodernden Flammen und sie begann erleichtert zu lächeln. Gleichzeitig liefen ihr vor lauter Rührung dicke runde Tränen über die zarten Wangen. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal ihr Herz so gespürt hatte.

Da begannen die Flammen auf einmal zu tanzen und Bilder zu zaubern. Lilia sah sich selbst dabei, wie sie auf einer wunderschönen Wiese ein leckeres Picknick mit Freunden genoss. Es wurde viel gelacht und irgendwann auch zu Gitarrenmusik gesungen. Flirtete sie in dem Bild nicht sogar ein wenig mit dem Gitarrenspieler? Lilia sah sich gemütlich auf einer Liege in der Sonne liegen mit einem guten Buch, das sie schon immer einmal hatte lesen wollen. Sie sah, wie sie im Sonnenuntergang mit einem lustigen kleinen Hund spazieren ging. Sie entdeckte sich mit leuchtenden Augen in ihrer Küche beim Ausprobieren neuer Rezepte. Dabei schleckte sie die Teigschüsseln aus, wie sie es früher als kleines Mädchen getan hatte. Dann war da noch das Bild von ihr morgens barfuß auf einer taufrischen weiten Wiese in einem roten luf-

tigen Kleid. Wie seltsam, sie hatte schon lange kein Rot mehr getragen. Das war ihr viel zu auffällig gewesen, dabei hatte sie die Farbe als Kind sehr geliebt. All diese Bilder überraschten Lilia. Sie fühlte sich davon so sehr berührt, dass in ihrer Herzgegend das innere Feuer nach langer Zeit wieder spürbar wurde. Nun begann sie richtig zu schluchzen. Es war, als würden Eis und Kälte in ihr weichen und als ungebremstes Seelenwasser aus ihren Augen herausströmen.

Das Feuer in ihr loderte und da war diese wunderbare Vorfreude darauf, etwas von den Dingen, die sie im Feuer entdeckt hatte, zu erleben und zwar mit ganzem Herzen und Feuereifer. Das Knistern im Kamin war plötzlich wie ein Flüstern und sie lauschte gespannt: »Was du gesehen, wird geschehen. Hast jetzt so viel Zeit und Platz für deinen bunten Lebensschatz.«

Sollte es für sie wirklich möglich sein, das Leben zu genießen? Es war ein Wagnis. Das spürte sie. Es stimmte schon, Sorgenwolle war zwar dunkel und stank, vor allem in dem Maß, in dem Lilia sie produzierte, aber sie war auch bequem. Lilia wollte die Veränderung aber wagen. Nun war sie schließlich schon so weit gekommen.

Da hörte sie erneut das flüsternde Knistern und Knastern der Holz-scheite: »Dein Herzensfeuer wird es dir erleichtern, nicht mehr dem Sorgenwollbett nachzueifern. Vertraue und geh mutig los. Lilia Klein, noch ahnst du's bloß, dein Name ist Liliane Groß.«

Nach diesen Worten verschwanden die tanzenden Flammen wie ein Wunder und übrig blieb wärmende Glut. Lilia war wie in Trance gewesen und hatte völlig vergessen, dass Frau Woll die ganze Zeit über seelenruhig neben ihr gesessen hatte. Sie blickte in das runde zufriedene Gesicht der guten alten Frau und schüttelte ungläubig den Kopf. »Habe ich geträumt?«, fragte sie.

»Es ist traumhaft, den Feuereifer-Blick zu wagen, aber nein, du hast nicht geträumt. Du hast nur einen Vorgeschmack darauf bekommen, was dich erwartet, wenn du jetzt nach Hause gehst.«

»Hast du das auch alles gesehen, Wolltraud?«

»Nein, was das Feuer zeigt, das bleibt dein ganz persönliches Geschenk. Du entdeckst schließlich dein inneres Feuer dadurch wieder und das wird dir von nun an noch viele Bilder zeigen. Ich kann das

nicht sehen, aber ich sehe noch den Feuereifer in deinen Augen glitzern.«

»Ja«, flüsterte Lilia verzaubert. »Ich danke dir sehr, liebe Wolltraud. Der Abschied fällt mir schwer, aber ich kann ja wiederkommen, nicht wahr?«

»Jederzeit. Ich freue mich darüber und beim nächsten Mal gibt es selbstgebackene Waffeln mit Kirschen. Du kannst natürlich auch ohne Sorgenwolle vorbeischaun und mir von deinen neuen Abenteuern berichten. Ich freue mich immer über Besuch.«

»Das ist schön zu hören. Es ist so gemütlich bei dir.«

Da umarmten sich die beiden Frauen herzlich und die jüngere von beiden ging davon. Frau Wolltraud sah ihr noch lange wohlwollend nach. Was für ein schönes Leben sie doch hatte, in dem sie all den Menschen helfen konnte. Die Abschiede waren nicht leicht für sie, aber die Freude und Liebe für das, was sie tat, überwog. Auch für Lilia war es hart zu gehen und darauf zu vertrauen, dass sie es schaffen würde, durch die neuen Erlebnisse etwas in ihrem Leben zu verändern. Sie spürte jedoch noch das Feuer in ihrem Herzen sowie Freude und Kraft.

Als sie schließlich zu Hause ankam, war sie vor lauter Aufregung ganz kribbelig. Doch sie wusste irgendwie sofort, was sie als erstes tun wollte und sie ertappte sich verwundert dabei, wie sie es einfach tat. Sie gestaltete ein neues Türschild. Darauf stand von diesem Tag an in schönen geschwungenen Buchstaben geschrieben: *»In diesem Hause lebt famos die mutige Liliane Groß.«*

# Angstasia macht Urlaub

**E**s war einmal ein Mädchen namens Jule, die hatte eine sehr gute Freundin, welche sie überallhin begleitete. Sie kannte sie schon, seit sie denken und fühlen konnte und wusste, dass sie sich auf sie verlassen konnte. Diese Freundin hieß Angstasia. Jule schlief abends mit ihr ein und wachte morgens oft mit ihr auf. Für alle in Jules Umfeld war Angstasia freilich unsichtbar, sodass niemand sehen konnte, dass die beiden immer im Doppelpack unterwegs waren.

Wenn Jule morgens mit ihr zur Schule ging, flüsterte Angstasia ihr viele Bedenken ins Ohr: »Heute schreibst du eine Klassenarbeit. Das wird schwer. Du wirst es nicht schaffen. Vielleicht ärgert Ole dich heute wieder. Vielleicht macht er seine Drohung wahr und schneidet dir dein Haar ab.«

Angstasia wurde dabei immer aufgeregter und ihre feine Stimme begann zu zittern wie ein verwelktes Blättchen im Wind. Jule war ein starkes Mädchen. Sie hatte sich, so gut sie konnte, auf die Klassenarbeit vorbereitet, weil Angstasia nicht müde geworden war, sie dazu anzutreiben. Sie war es gewohnt, viel zu leisten und Oles Schikanen irgendwie zu ertragen. Doch Angstasia gab ihr manchmal das Gefühl, dass sie es ihr nie würde Recht machen können. Ihre zierliche Freundin machte sich immer Sorgen. Dennoch war Jule froh, sie zu kennen, denn auf die blasse, zarte Angstasia mit den tiefen Falten auf der Stirn war eben Verlass. Als die beiden Mädchen das Klassenzimmer betraten, waren sie erleichtert. Ole war krank.

»Puhhh«, Jule spürte, wie ihr ein Stein vom Herzen fiel. Angstasia hatte also mal wieder umsonst den Teufel an die Wand gemalt. Während der Klassenarbeit zitterte Jule jedoch wie Espenlaub. Angstasia klammerte sich panisch an sie und beteuerte immer wieder, dass Jule dieses Mal bestimmt versagen würde. Zum Glück saßen sie aber in der Nähe eines Fensters und so konnte Jule immer wieder tief durchatmen und alles irgendwie überstehen. Wenige Tage später bekam sie die Klassen-

arbeit mit einer guten Zensur zurück. Sie freute sich kurz, aber gleich darauf blickte sie wieder in Angstasias wässrige strenge Augen: »Glück gehabt, aber nächstes Mal klappt es bestimmt nicht.« Schon war die Freude wieder verflogen. So war das eben, wenn man mit Angstasia befreundet war.

Doch eines Tages geschah etwas Seltsames. Jule wachte in ihrem kuscheligen Federbett auf und war völlig verwirrt, denn ihre Freundin fehlte. Auf dem Kopfkissen hatte sie einen Brief hinterlegt:

*Liebe Jule, ich bin verreist. Ich weiß, dass ich das noch nie gewagt habe, weil ich immer Angst davor hatte, mich von dir zu trennen. Wer ist schließlich immer bei dir, wenn ich nicht da bin ? Ich habe mich nicht getraut, mich persönlich von dir zu verabschieden, weil ich Angst hatte, dass es dich traurig machen würde. Ich habe nun aber die einmalige Gelegenheit, nach Jahren mal wieder in mein Heimatland zu gelangen. Ich werde sogar von meinen Schwestern abgeholt, weil ich mich nicht getraue, allein zu reisen. Wenn du Angst bekommst, weil dir meine Sorgen und Ängste fehlen, dann denk daran, dass ich bald zurück sein werde.*

Jule schluckte. Tränen liefen ihr über die Wangen und das Herz wurde ihr schwer. Sie war allein und wer würde sie nun vor den Gefahren des Lebens warnen, wenn Angstasia nicht mit ihr sprach? Tapfer begann sie sich dennoch darauf einzustellen, aber es fiel ihr sehr schwer. Es war viel leichter, Angstasias ständige Bedenken zu ertragen, als die Leere zu spüren, die sich ohne sie in ihr ausbreitete. Es gab letztlich aber auch viele Gründe zum Wundern, denn ohne Angstasia machte sie plötzlich ganz neue Bekanntschaften. Bereits am zweiten Tag gesellte sich die wilde Hilde zu ihr.

Die wilde Hilde war freilich unsichtbar für die Menschen in Jules Umfeld, aber für Jule absolut nicht zu übersehen und zu hören. Sie trug ein rotes Flatterkleid und ihr Haar war lang, dunkel und voller wilder Locken. Energie und Kraft waren sofort spürbar, wenn Hilde auftauchte und auch sie sprach mit Jule: »Wow, was für ein Tag! Auf was hast du heute Lust? Lass uns was Verrücktes machen und ach so ganz viel la-

chen. Du schreibst jetzt erst einmal schnell die Klassenarbeit. Das machst du locker und wenn es nicht klappt, dann machen wir uns doch nicht ins Hemd. Schließlich trocknet der Baggersee deshalb nicht aus. Hast du deinen Bikini eingepackt, dass du direkt nach der Schule mit den anderen schwimmen gehen kannst?«

So, oder so ähnlich sprudelte es aus der wilden Hilde heraus und Jule merkte, dass sie sich immer freute, sie zu sehen.

Die wilde Hilde war leider nicht so zuverlässig wie Angstasia. Sie kam mal zu spät, manchmal tauchte sie auch überhaupt nicht auf, aber wenn sie da war, lachte Jule oft Tränen. Sie traute sich dann einiges Neues zu und freute sich an den Geschenken, die ihr das Leben machte. Schließlich fragte Jule: »Hilde, warum ziehst du nicht bei mir ein? Meine beste Freundin ist im Urlaub und ich fühle mich oft alleine. Ich stelle mir manchmal vor, sie wäre bei mir, aber das ist nicht dasselbe. Obwohl sie mich oft gestresst hat, fehlt sie mir. Mit dir ist alles so leicht und lustig. Was meinst du?«

Fröhlich hüpfend antwortete Hilde schließlich: »Ach Julchen, ich mag dich sehr, aber ich gehöre zu der Familie der Freigeister. Ich binde mich nicht an Einzelne. Ich inspiriere die Menschen dazu, dass sie selbst beginnen, sich Mut zu machen, zu lachen, sich stark zu fühlen und das Leben zu genießen. Ich kann leider nicht bei dir einziehen, aber du brauchst mich nicht. Es reicht, wenn du dir ein schönes Erlebnis vorstellst, dass du hattest, seit ich in deinem Leben bin. Dann bekommst du vielleicht ein abenteuerliches Kribbelgefühl. Selbst wenn es nur ein bisschen spürbar ist, wird es dir helfen. Du kannst dir auch vorstellen, was ich sagen oder tun würde, denn es ist alles sowieso schon in dir.«

»Wie meinst du das?«, fragte Jule verwirrt.

»Es ist ganz einfach. Ich bringe dir nichts, was du nicht selbst in dir trägst. Das darf ich gar nicht. Ich kitzle es nur ein bisschen aus dir heraus. Es ist nichts Neues und es war immer schon da. Du hast es nur nicht mehr gemerkt, weil Angstasia immer bei dir war und so viel redete, dass du damit beschäftigt warst, ihr zuzuhören. Ich werde dich im-

mer wieder besuchen kommen und den Rest, den machst du einfach selbst.«

Jule war ein bisschen enttäuscht über Hildes Antwort, aber sie versuchte sich zu erinnern an ihren eigenen Optimismus, ihren Mut und ihre ganz natürliche Freude. Selbstverständlich überlegte sie sich auch manchmal, was Angstasia zu diesem Wandel sagen würde, aber sie ließ dennoch zu, dass ihr Leben irgendwie bunter und anders wurde.

Schließlich stand Angstasia mit ihren Reisekoffern wieder vor Jules Türe. Die beiden Mädchen begrüßten sich herzlich und waren froh, dass der jeweils anderen nichts geschehen war.

»Ich bin ja so froh, dass es dir gut geht. Ich hatte solche Angst um dich. Es tut mir leid, dass ich weg war. Ich werde jetzt aber wieder bei dir bleiben«, sagte Angstasia.

Jule schluckte. Sie spürte, wie sich eine seltsame Schwere auf ihr Herz legte. Sie war froh über Angstasias Treue, selbstverständlich, aber wie sollte sie Hilde so noch empfangen? Angstasia würde sich sicher vor Hildes Draufgängertum fürchten. Sie musste mit ihrer Freundin reden und ihr erklären, dass es nicht wieder so werden konnte wie zuvor. Angstasia sollte weiterhin Urlaub machen können, sich ein eigenes Zimmer nehmen und nicht immer bei Jule sein. Dies würde für Jule zwar bedeuten, dass sie die Leere oder Einsamkeit manchmal ertragen musste, wenn sie es gerade nicht schaffte, sich Hildes Leuchten in Erinnerung zu rufen, aber das war es ihr wert.

Es war schwer, mit Angstasia darüber zu sprechen, denn es gab wohl niemanden, der vor so einem Schritt mehr Angst hatte als Angstasia. Doch wie ihr bestimmt schon bemerkt habt, war auch dieses zarte Mädchen, das sich immer sorgte, nicht völlig ohne Mut. Vielleicht hatte sie sich vor und nach der Reise etwas davon besorgt und in ihrem Gepäck verstaut. Schließlich war sie es gewesen, die in den Urlaub gegangen war, obwohl sie sich die schlimmsten Zukunftsvisionen ausgemalt hatte. Irgendwie musste sie gespürt haben, dass Jule ohne sie klarkommen würde und so war es ja auch gewesen. Angstasia willigte ein, dass sie von nun an nur vereinbarte Zeit mit Jule verbringen würde. Es fiel ihr nicht leicht, denn sie liebte ihr Julchen und war im Gegen-



satz zu Hilde von ihrem Wesen her eher ein Bleibgeist und kein Freigeist wie diese. Sie wollte aber auch kein Quälgeist sein und dem Mädchen ja schließlich nur helfen.

So fand sie sich mit der neuen Regelung ab. Wenn Jule sie brauchte, war sie natürlich sofort zur Stelle. Jule hingegen entdeckte weiterhin, wie gut es ihr tat, mehr und mehr vertrauensvoll im Moment zu sein, ihren Mut und ihre Freude zu entdecken und die Geschenke des Lebens zu genießen.

# Der gläserne Schwan

**E**s war einmal ein Mädchen namens Ilka, das verbrachte fast jede freie Minute im Geschäft ihrer Freundin, der alten Johanna. Johanna war Glasbläserin von Beruf und wurde von allen nur Gläser-Janna genannt.

Sie konnte die schönsten und wunderlichsten Dinge anfertigen. In ihrem kleinen, aber feinen Laden glitzerte und funkelte es an allen Ecken und Enden. Es brannten edle Kerzen auf kunstvoll gefertigten Kerzenleuchtern. Es waren zarte Glöckchentöne zu vernehmen und es gab immer neue Überraschungen, die Ilkas Herz erfreuten

Janna war eine ruhige und geduldige alte Frau, die sich meist über Besuch und Kundschaft freute. Sie war als Künstlerin im Umkreis bekannt und es kamen immer wieder Menschen in das Dorf, nur um ihre Glasbläserei zu sehen. Besonders, wenn Ilka den Laden betrat, war Janna gut gelaunt. Sie hatte sich sehnlichst Enkelkinder gewünscht und in diesem Mädchen mit den bernsteinfarbenen Augen nun eine Enkeltochter gefunden. Für Ilka war Janna wie ihre Großmutter.

In dem Dorf, in dem sie wohnte, hatte sie sich ihre Wunschfamilie über die Jahre selbst ausgesucht. Sie war allein mit ihrer Mutter und diese arbeitete viel. Ilka sorgte sich stets sehr um sie. Doch wie heißt es so schön: *»Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.«* Diese Idee hatte Ilka, bei aller Sorge um ihre Mutter, in die Tat umgesetzt. Sie war bei vielen bekannt und gern gesehen.

Tante Grete erwartete sie stets mit frischem Zopf und leckerem Kakao. Von ihr hatte sie schon viele nützliche Dinge gelernt wie z.B. Kuchen zu backen und Nägel in die Wände zu schlagen.

Mit den Huber-Kindern spielte sie stundenlang die verrücktesten Sachen und beim Bauern durfte sie immer nach den kleinen Schweinchen und Lämmern sehen.

Wenn Ilka sich jedoch ausruhen, erzählen und staunen wollte, ging sie zu Gläser-Janna in den Laden.

Manchmal gab es aber auch Tage, da kam diese aus ihrer Glasbläserstube überhaupt nicht mehr heraus und wollte nichts von der Welt sehen und hören. Ilka machte sich dann immer ein wenig Gedanken um sie, denn sie wusste, dass ihre alte Freundin über ihrer Kunst doch glatt manchmal das Essen und Trinken vergaß. Wenigstens war diese nicht allein. Sie hatte einen grummeligen grauen Kater namens Edgar, der durch die Katzenklappe im Laden bei ihr ein- und ausging.

Als Janna mal wieder das Schild mit der Aufschrift *Geschlossen* an ihre Ladentüre hängte und sich zurückzog, brachte Ilka ihr selbstgebackenen Kuchen und schob diesen gut verpackt durch die Katzenklappe. Er war offensichtlich unversehrt bei Janna angekommen, denn sie bedankte sich herzlich bei Ilka, als sie sich wieder-sahen.

»Ich habe auch ein Geschenk für dich«, sagte sie mit geheimnisvoller Stimme und reichte ihr ein faustgroßes Päckchen. Ilkas Augen leuchteten.

»Ein Geschenk? Für mich? Oh wie schön. Was mag das wohl sein?«

»Es ist selbst gemacht, so wie dein leckerer Rührkuchen.«

Ilka platzte fast vor Neugier und packte eilig das Geschenk aus. In ein feines blaues Seidentüchlein eingewickelt lag vor ihr in dem Kistchen schließlich ein wunderschöner gläserner Schwan. Vorsichtig nahm sie ihn aus dem Kästchen und hielt ihn gegen das Licht. Die Augen des Schwans funkelten tiefblau und das Gefieder der Flügel war mit größter Sorgfalt eingraviert worden. Es glitzerte ebenfalls. Ilka war so hin und weg, dass sie glatt vergessen hätte, sich bei Janna richtig zu bedanken. Immer wieder hielt sie das gläserne Tier in die Sonne. Sie drehte und wendete es und entdeckte stets noch ein neues Detail, das ihr gefiel. Schließlich flüsterte sie endlich: »Das ist ein wundervolles Geschenk Janna, danke.«

»Es ist ein Zauberschwan«, flüsterte die Alte. »Ich habe ihm die Zauberkraft eigens in den Leib geblasen.«

»Ein Zauberschwan? Kannst du denn zaubern, Janna?«

»Nein, aber der Schwan kann es. Du wirst schon sehen.«

Verwundert blickte Ilka den gläsernen Schwan an. Ihr fiel so viel Zaubenhaftes daran auf, aber nichts, was auf seine Zauberkraft hindeuten

konnte. Vielleicht hatte die alte Janna sie auch nur ein bisschen auf den Arm nehmen wollen. Den ganzen Tag spielte Ilka mit dem gläsernen Schwan und einigen anderen Glastieren und schob sich ab und zu einen der Kekse in den Mund, die die Alte ihr hingestellt hatte. Ilka tauchte ein in ihre ganz eigene Glitzer- Glas - Zauberwelt und vergaß alles um sich herum. Dann beeilte sie sich, schnell nach Hause zu kommen, um das Essen für sich und ihre Mutter vorzubereiten. So vergingen die nächsten Tage.

Ilka kam in den Laden, baute sich ihr kleines Spielparadies auf und ließ den Schwan und seine Gefährten ein Abenteuer nach dem anderen erleben. Sie war völlig zufrieden mit sich, der Welt und ihren Geschichten und Träumereien, als Janna meinte: »Willst du nicht einmal wieder mit den anderen Kindern spielen? Sie vermissen dich bestimmt schon.«

»Ich habe Angst, dass mein Schwan zerbrechen könnte, wenn ich mit ihnen Fangen spiele. Ich will ihn wie meinen Augapfel hüten. Es ist doch ein Zauberschwan«, sagte Ilka.

»Du kannst ihn gerne bei mir im Laden lassen. Ich werde darauf aufpassen«.

Damit war Ilka einverstanden und zufrieden. Doch als sie Janna den gläsernen Schwan geben wollte, stolperte sie plötzlich und das Kunstwerk fiel ihr aus der Hand. Es zersprang sofort in tausend Stücke. Ilka ließ einen entsetzlichen Schrei los. Wie ungeschickt sie doch gewesen war! Wo sie doch eben noch davon gesprochen hatte, den gläsernen Schwan zu hüten wie ihren Augapfel. Sie bückte sich und wollte beginnen, die Scherben aufzusammeln, doch Janna hielt sie zurück. In ihren Augen meinte Ilka Bedauern oder Enttäuschung aufblitzen zu sehen.

»Du wirst dir wehtun an den Scherben«, meinte Janna.

»Es tut mir so leid, Janna«, schluchzte Ilka nun bitterlich. »Es ist alles meine Schuld. Wie konnte ich nur so ungeschickt sein?«

Janna sprach zu ihr mit sanfter Stimme und versuchte sie zu beruhigen, aber Ilka war und blieb ein Häufchen Elend. Der Schmerz darüber, das schöne Geschenk verloren zu haben und die vermeintliche Traurigkeit in Jannas Augen ließen sie auch in der darauffolgenden Zeit nicht mehr

los. Sie fühlte sich elend, klein und schuldig. Sie hatte den Zauberschwan kaputtgemacht. In den nächsten Tagen verkroch sie sich viel in ihrem Zimmer und weinte. Sie traute sich nicht mehr in den Laden, obwohl Janna ihr versichert hatte, dass so etwas jedem passieren könne und sie ihr ein neues Tier schenken würde. Die Mutter wollte Ilka mit ihren Sorgen nicht belasten. Mit verheulten Augen schleppte sie sich aber zum Glück irgendwann zu Tante Grete, die sie erschrocken in die Arme nahm.

»Mein armes Mädchen. Was ist denn mit dir geschehen?«, fragte sie und nahm sie mit in ihre warme Stube. Dann machte sie ihr einen Kakao und sie setzten sich auf die Ofenbank. Ilka erzählte, was geschehen war und Tante Grete hörte geduldig zu. Währenddessen streichelte sie dem Mädchen solange über das Haar, bis es schließlich erschöpft auf der Ofenbank einschlief. Ilka begann zu träumen. Im Traum sah sie den gläsernen Schwan. Er zersprang in tausend Stücke und aus dem Scherbenhaufen stieg auf einmal ein stolzer wunderschöner lebendiger Schwan empor. Wie durch Zauberhand blieb jede gläserne Kostbarkeit in Johannas Laden dabei unbeschädigt, obwohl er die Flügel ausbreitete und sich ordentlich streckte und räkelte.

Ilka traute ihren Augen kaum.

Da begann das Tier auch noch mit ihr zu sprechen: »Juhuu, so schmeckt die Freiheit. Ilka, du hast mich lebendig gemacht. Ich danke dir. Lass uns zur Feier des Tages gemeinsam über den See der Seen schwimmen. Oh wie lange habe ich auf diesen Moment gewartet. Wie gut fühlt es sich doch an, lebendig zu sein.«

Ilka stotterte verwirrt: »Aber, aber du warst doch aus Glas und ich habe dich fallen lassen. Ich bin schuld, dass du zersprungen bist in tausend Teile. Meine gute alte Janna war enttäuscht, dass ich nicht besser aufgepasst habe.«

»Was redest du denn da, kleine Ilka? Es ist alles gut. Ich bin ein Zauberschwan. Ich wollte mich verwandeln und du hast mir dabei geholfen. Die gute Gläser-Janna weiß, dass ich zaubern kann. Vielleicht hast du in ihren Augen nur die Unsicherheit gesehen, weil sie meinen Zauber nicht kennt. Sie weiß nur, dass er gut für dich sein wird, denn sie

hat mich für dich mit Liebe gefertigt und was mit Liebe gemacht wird, bringt immer auch einen liebevollen Zauber. Alles ist gut.«

»Und nun?«, fragte Ilka. »Ich habe so furchtbar gerne mit dir gespielt. Wirst du mich jetzt verlassen?«

»Nein, ich werde dich immer im Traum besuchen kommen, wenn du es dir wünschst und wir werden die schönsten Dinge zusammen erleben und sehen. Heute Nacht will ich dich mitnehmen zum See der Seen und den hungrigen kleinen Fischen darin all die Schuldbrocken füttern, die du mit dir herumschleppst.«

»Wie meinst du das?«, fragte Ilka verwirrt.

»Kleine Ilka, lass Verwandlung zu und vertraue dem Leben. Weißt du, manchmal muss erst etwas zu Bruch gehen, damit Neues, Lebendiges geboren werden kann. Du dachtest, der Sturz wäre mein Tod, dabei war es die Erfüllung meiner kühnsten Träume. Und wäre ich kein Zauberschwan und durch den Fall für immer zerbrochen, dann ist das zwar traurig, aber kein Grund, so hart zu dir zu sein. Du bist ein Mensch, Ilka. Du darfst Fehler machen. Mach viele, denn es bedeutet, dass du mutig bist und wirklich am Leben.«

»Hmm, wirst du jetzt auch viele Fehler machen, wo du nun lebendig bist?«

»Na hoffentlich. Die gläsernen Zeiten im Porzellanladen sind vorbei. Jetzt wird gelebt! Weißt du, ich habe einen richtigen Schmerz im Herzen gespürt, als ich gefühlt habe, wie stark die Schuld war, die du empfunden hast, als ich zu Boden fiel. Dabei war das doch gar nicht nötig. Alles war gut. Ich habe gespürt, dass du dieses tiefe Gefühl der Schuld schon lange kennen musst und dass ich dir dabei helfen kann, es mehr und mehr loszulassen.«

Ilka fühlte in ihrem Herzen, dass der Zauberschwan Recht hatte. Sie kannte dieses Gefühl aus irgendeinem Grunde nur zu gut. Sie schmielte sich an den silbrigen Hals des Schwans und weinte Tränen der Erleichterung. Der Schwan lebte, Janna war nicht böse auf sie und ihrer Mutter ging es auch gut. *Verwandlung zulassen, Fehler machen, dem Leben vertrauen*, das hatte der Zauberschwan gesagt. Sie hatte vielleicht noch nicht alles verstanden, aber seine Worte hatten sich sehr schön angehört, irgendwie verheißungsvoll.

Der Zauberschwan bat sie aufzusitzen und flog mit ihr davon zum See der tausend Seen. Dort schwammen sie zusammen auf einer schimmernden Vollmondstraße in Richtung der weißen Felsen und verfütterten viele von Ilkas Schuldbrocken wie Brotkrumen, einen nach dem anderen, an die lustigen bunten Fische im Wasser. Diese wurden davon auf wundersame Weise immer bunter und Ilka fühlte sich immer leichter.

Sie hatte keine Ahnung, wann und wie sie all diese Schuldbrocken gesammelt hatte, aber es tat so gut, sie gehen zu lassen und diesen seltsamen Fischen damit sogar noch eine Freude zu machen.

Mit dem Gefühl der Erleichterung wachte sie schließlich auf Tante Gretes Ofenbank wieder auf. In ihren Ohren hörte sie noch das Flüstern des Zauberschwans: *»Ich freue mich darauf, dich bald wiederzusehen, kleine Ilka. Vertraue dem Leben. Es ist alles gut.«*

# Pinzetta kehrt heim

**E**s war einmal eine zarte feingliedrige Fee namens Pinzetta, die noch im Säuglingsalter von einem bösen Magier entführt worden war. Statt zu fliegen und zu zaubern wie die anderen Feen in ihrem Alter, musste sie jeden Tag Steine schleppen. Von früh bis spät trug sie schwere Kiesel vom einen zum anderen Ende des trostlosen Anwesens des Zauberers. Ihre Flügel waren schon fast verkümmert, als sich eines Tages ein kleiner Marienkäfer direkt auf ihre Nase setzte. Es war unmöglich, ihn nicht zu sehen, da dieser unverhoffte rote Punkt genau in ihrem Blickfeld auftauchte.

Der winzige Käfer begann nun auch noch aufgeregt zu sprechen: »Hallo, ich bin Mario. Ich bin dein Glücksbringer. Wünsch dir was!« Pinzetta war verwirrt. Sie antwortete beinahe abwesend: »Ich habe keine Zeit für so etwas. Ich muss Steine schleppen. Ach wäre es doch schon Abend und ich wäre fertig mit der Plackerei.«

Mario, der Marienkäfer, flatterte aufgeregt vor dem Gesicht der kleinen Fee umher.

»Und so soll es sein!«, rief er voller Elan.

Verdutzt blickte die Fee in den plötzlichen Sonnenuntergang. Sie sah, wie die Sonne langsam hinter den Bergen verschwand und es Abend wurde. Wie war das nur möglich? Sie hatte das doch eben nur so daher gesagt.

»Aber, aber, das gibt es doch nicht«, stammelte sie ungläubig.

»Wieso denn nicht?«, gluckste der kleine Käfer und die Fee sah, wie er im Abendrot davonflog. Erschöpft sank sie anschließend in ihr Bettchen und schlief einen tiefen Schlaf.

Der Magier, bei dem die kleine Fee wohnte, war ein grauer, alter Mann, dem es gefiel, andere zu quälen. Es brachte ihm überhaupt keinen Nutzen, das zarte Feen-Geschöpf täglich Steine schleppen zu lassen. Der graue Park, der sein graues Schloss umgab, blieb gleich trostlos, ganz



egal, wo die grauen Kiesel lagen. Doch indem er sie beschäftigt hielt, konnte er sich sicher sein, dass sie nicht so leicht auf die Idee kommen würde, ihm davonzufliegen. Der graue Park war ohnehin ein sehr seltsamer Ort. Pinzetta war hier nicht allein, aber es war unmöglich, Freunde zu finden, weil jedes Geschöpf hier so sehr mit einer regelrecht unlösbaren Aufgabe beschäftigt war, dass es die Lebensfreude oder den Blick für den anderen längst verloren hatte.

Hier lebten Affen, die verzweifelt versuchten, durch den Teich zu tauchen, während Fische in komplizierten Anzügen und Apparaturen dabei waren, Bäume zu erklimmen. Eine Katze machte sich verzweifelt daran, das Bellen zu lernen und eine Bande Zwerge hatte das Projekt gestartet, mit allen erdenklichen Mitteln täglich ihr Wachstum voranzutreiben. Es gab Schnecken, die Hochsprung trainierten und Kängurus, die, so langsam sie konnten, herumkrochen. All das geschah ohne Spaß und Sinn, weshalb dieser seltsame Flecken Erde auch »Park der Anstrengung« genannt wurde.

Jedes hübsche Blümchen war längst daraus gewichen oder aber es ließ sein Köpfchen hängen und kämpfte verbissen damit, nicht völlig einzugehen. Die kleine Fee freute sich trotzdem an ihnen, selbst wenn sich auch deren Blätter mit der Zeit grau färbten. Auch an den Sonnenstrahlen freute sie sich. Die Sonne war mächtig. Ihr konnte der alte graue Zauberer nichts anhaben. Er versuchte zwar, den Himmel über seinem Schloss mit grauen Wolken zu bestücken, sodass die Parkbewohner möglichst wenig in den Genuss des kostbaren goldenen Sonnenlichtes kamen, aber es ihnen völlig zu verwehren, war unmöglich für ihn. Pinzetta war an all das von klein auf gewöhnt. Sie kannte es nicht anders und hatte es nie hinterfragt.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, begann sie etwas gestärkter als sonst ihr Tagwerk. Auf einer der Sonnenstrahlen, die den Weg zu Pinzetta fanden, kam ihr niedlicher Freund von gestern wieder angeflattert.

»Hallo liebe Fee. Ich bin es, Marioooo, dein Glückskäfer. Wünsch dir was!«, rief er fröhlich. »Überlege dir dieses Mal aber vielleicht etwas genauer, was du möchtest!«

»War das wirklich deine Zauberei gestern?«

»Wessen denn sonst?«, fragte Mario.

»Ich weiß nicht. Niemand hier kann zaubern, außer dem dunklen Magier und niemand hier tut etwas mit so viel Leichtigkeit und Freude wie du. Dass der Magier ein so leuchtendes Rot wie das deine erlaubt, ist ungewöhnlich. Du kommst nicht von hier, nicht wahr?«

»Du hast recht. Ich habe mich hier eingeschlichen. Ich komme eigentlich aus dem Land der Möglichkeiten.«

»Oh, das muss ein feines Land sein«, meinte die kleine Fee.

»Ja, das ist es wohl. Es wird von der Königin Großmut regiert. Die Geschöpfe dort sind bunt und lebensfroh, ganz anders als hier bei euch. Sie hat mich zu dir geschickt, liebe Fee. Sie scheint dich zu kennen.«

»Mich? Das ist ja seltsam. Ich habe noch nie von ihr gehört. Kleiner Käfer, ich plaudere gern mit dir, aber ich muss arbeiten. Sieh doch, wie viele Steine ich noch schleppen muss bis zum Abend. Ich schaffe es immer nur gerade so, oder werde überhaupt nicht fertig und am nächsten Tag fängt das Ganze dann wieder von vorne an. Heute könnte ich es schaffen. Dank dir hatte ich ja gestern die Möglichkeit mich auszu-ruhen, als ich müde war, und ich fühle mich gestärkt.«

Der kleine Käfer war zufrieden mit sich und seiner Hilfe für die kleine Fee, aber er hätte so gern viel mehr für sie getan. Deshalb flatterte er ganz aufgeregt um sie herum und quasselte wild vor sich hin: »So wünsch dir doch etwas von mir. Ich bin doch dein Glückskäfer. Wähle klug und lass mich dein Leben lustiger, bunter und leichter machen.« Die kleine Fee konnte es immer noch nicht glauben. Ob das alles mit rechten Dingen zugeht? Es hatte aber ja beim letzten Mal auch geklappt. Sie blickte hinter sich auf den großen Berg grauer Kiesel und seufzte tief. Wie war denn an Wünschen zu denken? Erst musste doch die Arbeit erledigt werden.

»So schwere Steine. Ach wären es doch nur weniger Kiesel. Dann bliebe mir Zeit, um mir einen guten Wunsch zu überlegen«, murmelte sie. Kaum hatte Pinzetta diesen Gedanken ausgesprochen, wurde der Berg an Kiesel, auf den sie geblickt hatte, plötzlich etwas kleiner. Mit großen Augen starrte sie darauf und sah sich dann nach ihrem Freund um. Doch der war bereits davongeflogen. Mit einem zarten Lächeln im Gesicht begann die kleine Fee ihr Tagwerk. Die Freude verschwand

jedoch auch bald wieder aus ihrem Gesichtchen. Sie begann die Kiesel zu tragen und musste leider fühlen, dass sie zwar weniger Steine zu schleppen hatte, der einzelne aber leider schwerer als sonst war. Sie hatte die gleiche Plackerei zu bewältigen wie immer. Das Stöhnen, Ächzen und Weinen, das sie von den anderen im Park vernahm, war ebenfalls nicht anders als sonst und auch nicht gerade der eigenen guten Stimmung förderlich.

Pinzetta legte sich abends verwirrt und unglaublich müde schlafen. Sie hatte es doch gewusst. Es gab keine Glücksbringer aus irgendeinem Land der Möglichkeiten. All das war wohl wieder einmal eine Schikane des Magiers gewesen. Wieso war sie nur so dumm gewesen, darauf hereinzufallen?

In der Ferne, im Land der Möglichkeiten, blickte die gute güldene Königin Großmut etwas traurig vor sich hin. Der kleine Glücksbote, den sie Pinzetta geschickt hatte, war zurückgekommen und hatte ihr, so wie auch gestern, von seinem Werk berichtet.

»Was soll ich tun, gute Königin? Sie könnte sich doch so viel wünschen. Ich könnte sie mit hierher bringen. Sie könnte ein Farbenmeer über dem Schloss und dem hässlichen Park ausgießen, aber solche Dinge kommen ihr nicht in den Sinn. Ich weiß auch nicht, warum die Steine schwerer wurden, obwohl ich sie verringert habe.«

Die gute Königin seufzte: »Mach dir keine Vorwürfe, Mario. Wir brauchen Geduld. Du kannst ihr nur erfüllen, was sie sich wünscht. Wenn sie ihren Wunsch mit den Worten: *So schwere Steine* beginnt, dann werden es eben weniger, aber es wird nicht leichter für sie. Da kannst du nichts daran ändern. Du kannst ihr nur erfüllen, was sie sich zu wünschen traut.«

»Ach, gute Königin, der graue Magier lacht sich doch ins Fäustchen. Kann ich ihr nicht irgendwie auf die Sprünge helfen? Was ist denn, wenn sie mir nach diesem Vorfall nicht mehr vertraut?«

»Ach, Käferchen, das Wichtigste ist, dass wir nicht aufgeben. Du musst dranbleiben, hörst du. Versprich mir, dass du nicht aufgeben wirst. Pinzetta ist meine Tochter. Er hat sie mir gestohlen, als sie noch winzig klein war und gehofft, mir damit das Herz zu brechen. Fast wä-

re dies geschehen, aber ich wusste immer, dass ich mein Herz brauche, um zu lieben und meine Liebe zu Pinzetta sie eines Tages retten wird. Er hat es nicht geschafft, mir dieses Leuchten im Herzen zu nehmen. Wir werden es schaffen, Käferchen. Ich glaube fest daran.«

Mario war etwas unsicher, als er sich am nächsten Tag wieder in den Park der Anstrengung begab. Pinzetta hatte bereits mit dem Schleppen der Kiesel begonnen und schien ihn gar nicht wahrzunehmen. »Pinzetta, guten Morgen. Ich bin es, dein Glückskäfer.«

Das zarte Geschöpf reagierte nicht.

»Hörst du mich denn nicht? Siehst du mich nicht? Ich bin hier, um dir einen neuen Wunsch zu erfüllen.«

Pinzetta blickte streng vor sich hin. Sie hatte den kleinen Kerl nun bemerkt, aber sie hielt ihn für eine gemeine Schikane des Magiers. Der willensstarke Käfer Mario hatte seiner Königin versprochen, nicht aufzugeben, sonst wäre er längst schon beleidigt davongeflogen. Es wurde langsam ein bisschen wütend. Was bildete sich diese Fee eigentlich ein? Er tat sein Bestes und wenn sie gewollt hätte, dann hätte seine Mission gestern bereits erfolgreich beendet sein können, aber nein, sie hatten statt eines Schrittes nach vorne wieder einen zurück gemacht. Es musste etwas geschehen und zwar schnell.

Plötzlich kam ihm eine Idee. Um sich noch einmal bemerkbar zu machen, flog er mit voller Wucht direkt auf Pinzettas Auge zu. Diese erschrak und ließ den Stein fallen, den sie in ihren Händen hielt. Er fiel auf ihren Fuß. Pinzetta gab einen hohen Laut von sich und krümmte sich dann vor Schmerzen. Auch der Marienkäfer war erschrocken über sich und seine plötzliche Entschlossenheit, aber auch über die Tränen in Pinzettas Augen. Das hatte er so ja nicht gewollt. Ihm war außerdem regelrecht schwindelig von seinem Unterfangen und es graute ihm davor, seiner Königin mit einer erneuten Niederlage unter die Augen zu treten.

Nach dem ersten Schock weinte das Mädchen bitterlich. Es war, als bräche ein Damm und die Tränen, die sich schon lange angestaut hatten, flossen nun endlich.

Im Reich des grauen Magiers zu leben, war zwar unheimlich anstrengend, aber die Versorgung stimmte. Es gab genug zu essen für jeden, jeder hatte eine Schlafstätte, um sich von seinem seltsamen Tagwerk auszuruhen und auch Kranke wurden versorgt, bis sie wieder genesen waren. Dem grauen Zauberer war es schließlich wichtig, dass er etwas zu beobachten hatte und wenn sein Volk unter der Anstrengung einfach zusammengebrochen wäre, hätte er ja keine Untertanen mehr gehabt. So kam es, dass Pinzetta von zwei griesgrämigen Möwen den Fuß verbunden bekam und ins Bett geflogen wurde, wo sie sich erst einmal ausruhen sollte. Die beiden bemühten sich sehr, alles richtig zu machen, aber sie träumten insgeheim natürlich davon, lieber zur See zu gehen und dort die Freiheit zu schmecken. Mario folgte ihnen.

Nachdem Pinzetta geschlafen hatte, setzte er sich auf ihr Kopfkissen und begann zu quasseln: »Es tut mir so leid. Ich würde ja gerne sagen, dass es keine Absicht war, aber das wäre gelogen. Ich wollte, dass du mich endlich bemerkst. Deshalb bin ich in dein Auge geflogen. Weißt du, ich wünsche mir so sehr, dass ich dir helfen kann. Ich kann deine Wünsche erfüllen, aber ich kann nicht beeinflussen, was du dir wünschst.«

Pinzetta war genervt. Was wollte dieser dämliche Mistkäfer denn nun schon wieder. Hatte er denn nicht schon genug Probleme gemacht?

»Was willst du von mir? Ich habe es schwer hier, siehst du das nicht? Warum willst du es mir noch schwerer machen?«

Was redete sie eigentlich noch mit diesem Insekt? Sie wusste nicht, was nun geschehen würde. Dem Zauberer würde es bestimmt nicht gefallen, dass sie ihren Fuß gebrochen hatte. Sie musste so schnell wie möglich wieder gesund werden.

»Erinnerst du dich denn nicht an unsere erste Begegnung? In deinen Augen war ein Leuchten gewesen, als du mich gesehen hast und dein Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Es wurde schneller Abend, als du es dir je hättest träumen lassen. Bitte vertrau mir, Pinzetta. Ich bin hier mit guten Absichten und ich werde immer wiederkommen, bis du es geschafft hast, einen wirklich wünschenswerten Wunsch auszusprechen, oder noch länger.«

Da erinnerte sich die kleine Fee an das Kitzeln des Sonnenstrahls, auf dem ihr kleiner Helfer zu ihr gekommen war, an ihre Begeisterung über seine wunderschönen roten Flügel und das warme Gefühl im Herzen, einfach nur, weil sie ihn sehen durfte. Er hatte ihr vom Land der Möglichkeiten erzählt. Vielleicht wusste er noch mehr Geschichten zu erzählen. Dennoch blieb sie misstrauisch. Der kleine Käfer aber blieb bei ihr und erzählte ihr tatsächlich eine Geschichte nach der anderen, bis es Zeit für ihn war, nach Hause zu fliegen. Pinzetta träumte in dieser Nacht sehr viel. Es mischten sich Tränen und Dunkles mit Marios guten Geschichten und sie wachte am nächsten Tag schweißgebadet auf.

Drei Tage Ruhe waren ihr verordnet worden und die Möwen flößten ihr den unbeliebten bitteren Stärkungssirup bereits frühmorgens ein. Lächeln, oder gar Lachen war ihr strengstens verboten worden. Das würde nur eine zusätzliche Muskelanspannung bedeuten. Pinzetta brauche die Kraft schließlich, um bald wieder zu arbeiten, meinten die Möwen. Der kleinen Fee war ohnehin nicht zum Lachen zumute. Sie war traurig und fühlte sich sehr allein und nutzlos. Auch wenn sie es nie zugegeben hätte, war sie erleichtert, als ihr vermeintlicher Glückskäfer wieder auftauchte. Er machte sich nichts aus ihren zickigen Bemerkungen und erzählte ihr einfach wieder Glücksgeschichten aus seiner Heimat.

Es war gut so, wie es war. Das spürte der kleine Glücksbote deutlich. Er hatte Pinzetta nicht wehtun wollen, aber der Unfall hatte ihnen Zeit geschenkt. Zeit, in der er ihren Horizont durch seine Erzählungen erweitern konnte und ihr auch die Sache mit den wünschenswerten Wünschen noch einmal erklären konnte: »Es ist eigentlich ganz einfach. Wenn ich dich auffordere, dir etwas zu wünschen, so geht dein nächster Wunsch in Erfüllung. Höre in dein Herz hinein und lass die Sonnenstrahlen deine Wünsche mit goldener Schrift schreiben, bevor du sie mir sagst«, meinte er.

Pinzetta fasste langsam wieder Vertrauen zu Mario und sie machte kleine, aber feine Schritte in Richtung des wünschenswerten Wunschs. Die fantastischen Erzählungen gaben ihr neue Anreize. So

wünschte sie sich einmal eine Kugel leckeres Vanilleeis, die Möglichkeit, einmal das glockenklare Lachen einer Waldelfe aus dem Land der Möglichkeiten zu hören oder das Flüstern der Libellen im Wind. Mario, der Marienkäfer, war erleichtert. Seine Königin würde wohl recht behalten. Geduld war wichtig, um dem Mädchen das Wünschen und die Erfüllung ihrer Wünsche zu lehren. Noch war sie aber weit entfernt davon, sich vorstellen zu können, dass er sie mitnehmen könnte in eine bessere Zukunft, in der sie sogar mit ihrer guten Mutter vereint sein würde.

Manchmal verließ ihn fast die Hoffnung, dass sie je soweit sein würde, aber er hatte seiner großmütigen Königin versprochen, dranzubleiben. Durch die Auszeit, die sich durch den gebrochenen Fuß ergeben hatte, waren sie auf dem Seelenweg ein gutes Stück vorangekommen. Nachdem Pinzetta genesen war, nahm sie jedoch pflichtbewusst ihre schwere Arbeit wieder auf. Sie hatte vom Glück gekostet, aber die Angst, dass es für sie kein besseres Leben geben könnte, war so groß, dass sie sich nicht traute, Mario ihre tiefsten Wünsche anzuvertrauen. Es sollte noch Jahre dauern, in denen der Glücksbote sie jeden Tag besuchte und ihren grauen Alltag mit immer mehr Helligkeit, Wünschen und Freuden erfüllte, bis sie soweit war, es zu wagen.

»Mario, mir ist das Herz heute gleichzeitig leicht und schwer. Ich habe lange darüber nachgedacht und in mir ist ein Wunsch gereift, den ich mich kaum getraue auszusprechen.«

»Du Liebe, wenn mich eine Geduld gelehrt hat, dann bist du das. Ich will mich zurückhalten und meinen magischen Teil der Formel noch nicht aussprechen, obwohl er mir so sehr auf der Zunge brennt. Also erzähl mir, wie du dich fühlst.«

»Es ist grau hier, die Steine sind immer noch so schwer wie am Anfang und alle, die ich kenne, strengen sich immer noch unglaublich an, um in ihrem Leben sehr fragwürdige Dinge zu erreichen. Du hast mir die Augen dafür geöffnet, dass es so nicht sein muss. Dennoch ist dieser Ort mir so vertraut und ich fühle mich verbunden mit den Pinguinen, die hier im Park der Anstrengung täglich in ihrer verhassten Sauna sitzen, den Affen, die schwimmen lernen, und den kletternden Fischen. Auch der alte, graue Magier, der uns allen das Leben schwer macht, ist

nicht nur mein Feind, sondern sorgt auch dafür, dass ich täglich versorgt bin. Es tut auf ganz unbegreifliche Weise weh, mir vorzustellen, dass ich diesen Ort verlassen werde, aber ich fühle, dass es Zeit ist zu gehen.« Mario wirbelte völlig aufgebracht in der Luft herum.

»Oh endlich, wie wunderbar! Wie großartig! Du glaubst ja nicht, wie lange ich auf diesen Moment gehofft und gewartet habe!«

Dann bremste er sich selbst in seiner Euphorie. Schließlich kannte er Pinzetta und ihre kleinen Schritte in Richtung neues Leben ja schon:

»Denkst du, was ich denke? Ich bin nicht sicher.«

»Ich glaube schon«, meinte Pinzetta. »Ich denke darüber nach, mit dir zu gehen und dein Land zu besuchen. Ich will einmal in meinem Leben sehen, was du mir berichtet hast und die Sonnenstrahlen schreiben mir gerade unaufhörlich den Namen deiner Königin ins Herz. Ich glaube, ich muss es wagen, den Wunsch auszusprechen. Ich weiß noch nicht, ob ich wirklich dafür gemacht bin, in deinem Land zu leben, aber der erste Schritt ist es, glaube ich, mich nun mit dir dort hinzuwünschen.«

Mario traute seinem Glück noch nicht. Als er Pinzetta kennengelernt hatte, war er so überschwänglich gewesen und hatte sich nicht vorstellen können, dass es so lange dauern könnte, bis sie mit ihm gehen wollte. Auch für ihn fühlte sich dieser Moment nun wie ein Wagnis an.

»Willst du, dass ich dir die entscheidende Frage stelle?«

»Ja«, sagte Pinzetta.

»Na gut, dann werde ich das tun. Ich bin dein Glückskäfer. Wünsch dir was!«

»Ich wünsche mir, dass ich jetzt auf der Stelle für unbestimmte Zeit in das Land der Möglichkeiten reise.«

Beide hatten Tränen in den Augen, als sich der Wunsch erfüllte und sie gemeinsam davonflogen.

Noch mehr Tränen flossen jedoch, als sich bei der Ankunft in dem lichtdurchfluteten Palast im Land der Möglichkeiten die Königin Großmut und ihre lange verlorengeliebte Tochter Pinzetta in den Armen lagen. Sie hatten sich viel zu erzählen und so viel zu fühlen an diesem Abend und blickten in eine geheimnisvolle Zukunft.

Der Glückskäfer Mario war so erfüllt davon, dass er nun gleich zwei seiner Freundinnen hatte beglücken können, dass er drei Tage lang ein



rauschendes Fest mit seinen Freunden feierte, bevor er sich dann wieder auf den Weg in den Park der Anstrengung machte, um eines der dort lebenden Geschöpfe zu unterstützen.

Vielleicht würde sich ja der so ehrgeizig saunierende Pinguin Anton heute von ihm sein allererstes Eis am Stiel wünschen.

# Samsala greift nach den Sternen

**E**s war einmal eine kleine Baumelfe, die in einem geheimnisvollen Zauberwald lebte. Ihr Name war Samsala und ihr Haar war lang, wehend und schimmerte in einem dunklen Violett in der Sonne.

Jetzt fragt ihr euch vielleicht, was das ist, eine Baumelfe? Nun, so viel will ich euch erst einmal verraten, kein einziges Wesen im Zauberwald hat sich diese Frage je gestellt. Allen ist klar, dass zu jedem Baum eine kleine Elfe gehört, die auf ihn aufpasst und ihm nachts, wenn der Mond scheint, eine Traumgeschichte erzählt. Das macht die Bäume glücklich, denn sie lieben es, Geschichten zu hören von Wesen, die ihren Standort so leicht wechseln können wie die Elfen. Das können die geduldigen Riesen des Waldes in genau diesem Zauberwald nämlich nicht. Die kleinen Elfen inspirieren die Bäume und helfen ihnen weiterzuwachsen und das aufgeregte, neugierige Flüstern in den Blättern nicht zu verlieren. Viele Baumelfen wissen genau, dass sie bei ihrem Baum zu Hause sind, aber sie reisen auch gerne und lassen sich in ihren zarten Kleidern sanft durch die Lüfte tragen.

Samsala lebte in einer gemütlichen Wurzelhöhle am Fuße einer weisen, wunderschönen Birke. Sie hatte es sich dort hübsch eingerichtet und war sicher vor frechen aufdringlichen Besuchern, denn wer zu Samsala wollte, der musste erst einmal den Eingang zu ihrer moosbewachsenen Höhle finden und dann war er noch lange nicht am Ziel. Samsala hatte einen tiefen Tunnel gegraben und sich unter dem Stamm im Zentrum des Wurzelwerks niedergelassen. Es war ein ganz besonderer Ort, denn sie spürte dort so deutlich, wie ihr Lieblingsbaum von der Erde bedingungslos getragen und genährt wurde. Es war wie ein feuriges Pulsie-

ren an Kraft, welches Samsala an ihrem ganzen Elfenkörper spüren konnte. Sie mochte es sehr, dem Pochen zu lauschen und sich bei Kerzenschein in ihrer Höhle in ein Geschichtenbuch zu vertiefen. Während die anderen Elfen täglich ausflogen, um die Traumgeschichten für ihre Bäume aus dem Leben zu pflücken, hatte sich Samsala von der alten guten Eule um die Ecke einen Stapel Schmöker ausgeliehen. Sie hatte eine blühende Fantasie und in ihrem Kopf war sie Teil all dieser Abenteuer. Sie segelte über das Unschlagbar-Meer und wanderte in Silberstiefeln bis zum Land der leuchtenden Lurche. Sie kannte mindestens fünfzig Zaubersprüche und auch das ein oder andere Rezept für einen Zaubertrank. Wenn ihr geliebter Baum abends etwas unruhig wurde, begann sie ihm aus diesem reichen Schatz an Geschichten und Märchen eine ganz besondere Traumgeschichte zu basteln und diese war jedes Mal so zauberhaft, dass der guten Birke überhaupt nicht auffiel, das Samsala niemals von Dingen berichtete, die sie tatsächlich selbst im Zauberwald erlebt hatte.

Eines Tages, als Samsala sich neue Bücher ausleihen wollte, musste die Eule sie enttäuschen: »Samsala, es tut mir leid. Du hast sie alle gelesen. Ich kann dir kein neues Buch ausleihen.«

»Aber, Eule, Gute, das geht doch nicht. Wie soll ich denn meinem Baum eine Traumgeschichte erzählen, wenn ich von dir keine Bücher mehr bekomme. Wann hast du denn neue Geschichten für mich?«

»Vielleicht bald, vielleicht nie.«

»Was? Das kannst du mir nicht antun, Eule. Was soll ich denn jetzt machen?«

»Ach Samsala, dein Name klingt doch selbst wie ein Märchen. Leb deine Geschichte.«

»Wie meinst du das, Eule?«

»Das musst du schon selbst herausfinden, Liebes.«

Samsala schlurfte enttäuscht nach Hause. Was sollte denn das eben bedeuten? *Leb deine Geschichte*. War sie etwa eine Piratentochter oder gar eine Heldin? Nein, sie war doch bloß Samsala, die Baumelfe, die sich schon als kleines Mädchen auch der Erde sehr zugehörig gefühlt hatte und begeistert, aber ängstlich dabei zugesehen hatte, wenn ihre

Elfenschwestern richtig wild in den Lüften getobt hatten. Sie hatte damals natürlich auch ihre Freude am Fliegen gehabt, aber es hatte sich mit den Jahren so ergeben, dass sie den Boden mehr und mehr bevorzugt hatte. Was das Fliegen für die anderen war, war für Samsala ihre geflügelte Fantasie. Was gab es Schöneres, als in Sicherheit zu sein und dennoch im Geiste in Geschichten einzutauchen? Und nun sollte ihr dies nicht mehr vergönnt sein, wie unglaublich traurig das doch war. Ein Tränchen lief ihre Wange hinunter. Doch sie beruhigte sich bald selbst, indem sie dachte: »Nun, dann muss es heute eben ohne Bücher gehen. Einige davon kenne ich ja in- und auswendig. Das wird schon reichen für die nächsten Traumgeschichten und die Eule hat vielleicht doch schon bald wieder neue Bücher für mich.«

Es vergingen sieben Tage, in denen Samsala täglich zur alten Eule ging, um zu fragen, ob sie nicht doch ein neues Buch für sie hätte. Doch jedes Mal wurde sie enttäuscht und musste sich abends wieder eine Traumgeschichte aus den Fingern saugen, ohne dass sie sich selbst in ein neues Märchen vertiefen konnte. Für andere Wesen mag das kein Problem sein, doch für Samsala war es eine furchtbare Durststrecke. Am achten Tag schlurfte sie betrübt nach Hause in ihre Höhle. Wieder hatte die Eule sie leer ausgehen lassen.

Samsala betrat traurig ihr Zuhause und weinte verzweifelt. Als sie das Gefühl hatte, dass ihre Äuglein nicht eine Träne mehr bilden konnten, ließ sie sich erschöpft auf ihr Erd-Bett fallen. Sie lauschte dem Pochen von Mutter Erde und fühlte, wie es sie mehr und mehr beruhigte. An diesem Abend erzählte sie ihrer Birke zum ersten Mal keine Geschichte und diese schaute sorgenvoll auf ihre geliebte Elfe. Die Birke sang ihr das schönste Raschel-Lied mit ihren Blättern und bat die Nachtigall, sie dabei zu unterstützen. Wie durch einen Zauber sang nun auch die Nachtigall: »*Samsala, dein Name klingt selbst wie ein Märchen. Leb deine Geschichte.*« Samsala schlief schließlich ein und träumte einen seltsamen Traum:

Sie war eine Made im Erdreich und fraß sich durch riesige Bücherstapel. Unersättlich futterte sie ein Buch nach dem anderen, bis keines mehr übrig war. Müde und vollgefressen kämpfte sie sich irgendwie

nach oben. Es war Nacht und die Sterne funkelten am Himmel. Sie legte sich auf das weiche Moos. Plötzlich fühlte sie, wie die Strahlen des Mondlichts begannen, sie einzuspinnen. Es waren silberne Fäden, die sich um sie legten und ihr beinahe die Luft zum Atmen nahmen. Immer stärker wurde sie eingewickelt und eingesponnen. Samsala bekam es mit der Angst zu tun und rief um Hilfe, doch die Mondfäden umfingen sie immer mehr und verpuppten sie so sehr, dass sie sich fast nicht mehr bewegen konnte ...

Schweißgebadet wachte Samsala auf. Was waren das nur gerade für wilde Zeiten in ihrem Leben? Keine Bücher mehr, komische Worte, mit denen sie nicht wirklich etwas anzufangen wusste und jetzt auch noch solche Träume. Puhh, zum Glück war es ja nur ein Traum gewesen. Sie war in Sicherheit und nicht in dem Körper einer kleinen dicken eingesponnenen Made gefangen.

Sie war Samsala, die Birkenelfe mit dem violetten Haar und dem erdigen Kleidchen. Sie würde nicht mehr länger liegen bleiben wie eine hilflose Made. Ihr würde schon etwas einfallen. Sie braute sich einen Wurzeltee, zündete eine Kerze an und blickte gedankenversunken in die Flamme. Plötzlich hatte sie tatsächlich eine Idee. Sie würde heute zur frechen Elster gehen und sie nach einem Märchenheft fragen, denn die alte Eule hatte sich vor einiger Zeit einmal darüber beschwert, dass diese ihr manchmal etwas stibitzte. Samsala hatte keine Zeit zu verlieren und machte sich eilig auf den Weg.

Als sie durch den Zauberwald lief, sah sie plötzlich eine ihrer Elfen-schwester durch die Lüfte schweben. Im Sturzflug kam diese zu ihr auf den Boden gedüst und nahm sie herzlich in den Arm. »Samsala, wie schön, dass du hierherkommst«, freute sie sich. »Ich habe dich schon lang nicht mehr gesehen. Willst du eine Runde mit mir fliegen?« Samsala war auch glücklich, auf ihre jüngste lustige Schwester zu treffen. Sie hatte ein ansteckendes glockenklares Lachen, das sie sehr liebte. Samsala hatte jedoch keine Zeit zu verlieren: »Ich kann leider nicht mit dir kommen, Kleines. Ich habe heute eine besondere Mission und du weißt doch, dass ich meine Flügel eigentlich nur benutze, um zum Bau der alten Eule zu kommen.«

»Hihi«, lachte die kleine Elfe, »Na dann, viel Spaß bei deiner Mission. Ich flieg jetzt Lindennektar trinken und dann treff ich mich mit den Schmetterlingen zum Tanz. Komm doch nachher noch vorbei, wenn du willst.«

»Mal sehen«, meinte Samsala und küsste ihre kleine Schwester auf ihre kleine runde Sommersprossennase.

Als die Kleine hinwegflog, lauschte Samsala glücklich dem glitzernen Klang dieses besonderen Lachens in der Sommerluft. Er verzauberte sie jedes Mal wieder aufs Neue. Sie ging weiter auf Wegen, die sie schon ewig nicht mehr betreten hatte und war überrascht, dass sie den Pfad zur frechen Elster noch kannte. Als sie schließlich ankam, war diese gerade damit beschäftigt, sich in der Scherbe eines Spiegels selbst zu betrachten. Auf ihren Kopf funkelte ein seltsames silbernes Gebilde.

»Hallo, Elster!«, rief Samsala mehrmals so laut sie konnte nach oben. Doch diese rührte sich nicht.

»Das ist typisch«, dachte Samsala. »Sie hat sich überhaupt nicht geändert. Sie hört mich doch bestimmt, aber sie ist immer noch so eitel und mit sich selbst beschäftigt, dass es ihr egal ist, wenn sie jemand ruft.« Samsala würde nichts anderes übrig bleiben, als ihre erdigen Flügel abzuklopfen und zu ihr nach oben auf den Ast zu fliegen. Das Nest der Elster war ungefähr doppelt so hoch gelegen wie das Nest der Eule. Die kleine Elfe würde all ihren Mut zusammennehmen müssen, denn sie war sich nicht sicher, ob ihre Flügel sie überhaupt so weit nach oben tragen konnten. Samsala spürte, wie die Angst ihre Glieder lähmen wollte. Sie wollte nach Hause gehen, aber dann dachte sie wieder an die Möglichkeit, vielleicht mit einem Märchen zurückgehen zu können.

Sie konzentrierte sich auf ihre Füße und spürte, wie der Puls der Erde durch sie hindurchfloss und ihr neue Energie gab. Auch ihre Flügel begannen zu pulsieren und zum ersten Mal seit langem fühlte sie deren Kraft ganz deutlich. Dann zählte sie innerlich bis drei und begann nach oben zu fliegen. Sie flog und flog.

Als sie auf der gewohnten Höhe des Eulennestes angekommen war, wurde ihr kurz schlecht. Sie ruhte sich auf einem Ast aus und rief noch

einmal so laut sie konnte nach der Elster, aber es half alles nichts. Sie entschied sich, die Herausforderung anzunehmen, sammelte wieder all ihre Kräfte, indem sie sich mit dem Baum und seinen Wurzeln in der Erde verband. Dann entschied sie sich dafür, loszulassen und Vertrauen in ihre Elfenflügel zu haben, die sie ja bereits getragen hatten. Es klappte.

Samsala flog bis zum Nest der Elster und es war viel leichter, als sie gedacht hatte. Am Schluss hatte es sogar richtig Spaß gemacht. Oben angekommen, setzte sie sich mutig auf den Rand des Nestes.

»Hallo, liebe Elster. Du hast mich nicht gehört. Da dachte ich, ich komme dich hier oben mal besuchen.«

»Na so was, du hier?«, antwortete diese und wackelte aufgeregt mit ihrem stolzen Kopf hin und her, so dass ihr beinahe der Schmuck herunterrutschte. »Wieso bist du hier? Hast du etwas Schönes für mich? Etwas Glitzerndes, etwas Feines, Gold, Silber?«

Samsala erkannte das gierige Funkeln in den Augen der Elster und merkte deutlich, wie sie sie von oben bis unten musterte. Das einzige, was an Samsala so wundervoll leuchtete und schimmerte, dass man kaum den Blick davon abwenden konnte, war ihr wunderschönes volles violettes Haar und an diesem blieb der Blick der Elster hängen.

»Oje«, dachte Samsala, »Was habe ich getan? Sie wird mir die Haare vom Kopf picken. Ich muss klug handeln.«

»Ja natürlich, liebe Elster. Ich habe einen Schatz gefunden und wollte ihn dir schenken. Ich weiß ja, dass niemand im Zauberwald Schätze so sehr liebt wie du. Ich brauche ihn schließlich nicht. Sie mich an. Ich mag die Einfachheit. Mein Kleid wurde vom Erdreich bemalt und meine Flügel sind so durchscheinend, dass man sie kaum erkennt. Ich will nichts Unnötiges mit mir herumtragen. Willst du den Schatz haben?«

Die Elster wurde immer aufgeregter und das Glitzern in ihren Augen verdoppelte sich schlagartig: »Oh Samsala, natürlich will ich dein Geschenk annehmen, wenn du mir so gerne etwas schenken möchtest.«

Samsala wurde langsam nervös. Was tat sie da eigentlich? Sie hatte doch überhaupt keinen Schatz dabei. Die Sache hier schien irgendwie doch eine Nummer zu groß für sie zu werden. Da fiel ihr plötzlich auf magische Weise das glockenklare Lachen ihrer Schwester ein. Es klang

für sie leicht, wie zartes Blattgold oder Silberfäden. Es war eines der schönsten Geräusche, das sie kannte. So fest sie konnte, dachte sie an diesen wundervollen Klang und fühlte ihn mit jeder Zelle ihres Körpers. In Gedanken flog sie mit ihrer kleinen Schwester voller Leichtigkeit mit den Schmetterlingen um die Wette und lachte und lachte ...

»Samsala, wo ist der Schatz?«, riss sie die gierige Elster plötzlich aus ihren Gedanken. Samsala zuckte erschrocken zusammen. Das war ein Tagtraum gewesen. Ja, sie hatte wirklich eine blühende Fantasie. Selbige konnte ihr Entspannung beim Tagträumen verschaffen, aber ansonsten half ihr dies im jetzigen Moment nun auch nicht, oder etwa doch?

Auf einmal geschah etwas höchst Merkwürdiges. Samsala spürte, dass sich in der Tasche ihres Kleidchens etwas bildete. Mit ihren winzigen Händen erspürte sie es schließlich und irgendwie wusste sie sofort, was es war. Es war ein zartes Kettchen mit einem Hauch Blattgold daran. Die Gedanken an das Lachen ihrer Schwester hatten es erschaffen und nun lag es da, einfach so in Samsalas Rocktasche. Sie war überrascht. Sie, Samsala hatte etwas geschaffen mit der Stärke ihrer Vorstellungskraft, ihrer Liebe und ihrer Fantasie und es würde sie retten. Sie war unglaublich dankbar und atmete tief durch.

»Du bekommst deinen Schatz, aber ich will dafür auch etwas von dir. Man munkelt, dass du hier bei dir ein Märchenheft versteckst. Das möchte ich gerne von dir haben. Ich weiß, dass du es ohnehin nur benutzen würdest, um deinen Spiegel damit zu putzen oder dein Nest zu polstern. Ich weiß, dass du es der alten Eule nur geklaut hast, um sie zu ärgern. Es ist also wirklich ein guter Tausch für dich.«

»So so, solche Dinge munkelt man also. Das ist ja lächerlich. Als ob ich stehlen würde. Das habe ich doch nicht nötig. Ich bin eben so schön, dass mir meine Verehrer gern Geschenke machen, oder meine Bewunderer.« Bei diesem letzten Satz musterte sie Samsala hochnäsig.

»Du bist ja schließlich auch hier heraufgekommen, um dich an mir und meinem Schmuck zu ergötzen.«

»Du hast Recht, Elster, das bin ich. Willst du den Tausch also eingehen?«



»Naja meinetwegen. Zufällig habe ich tatsächlich so ein bisschen lum-piges Papier bei mir herumliegen. Das hat die alte Eule bestimmt bei mir vergessen, als sie mal wieder einen ihrer neidischen Besuche bei mir abgestattet hat. Dieses arme langweilige Wesen erstickt ja in seinen Büchern, da muss sie eben manchmal zu mir kommen und sich inspirieren lassen von einem besseren Leben. Tja, tja, ich bin ja nicht so. Das soll sie gerne tun, aber schlecht über mich reden, das ist nicht fein von ihr, nein, das ist nicht fein.«

Dann begann sie mit ihrem etwas zu spitzen Schnabel tatsächlich ein vergilbtes Heftchen unter den Halmen ihres Nestes hervorzuzerren. Samsalas Herz begann in ihrer Brust schneller zu schlagen. Sie hatte tatsächlich den richtigen Riecher gehabt. Die Elster hatte also einen Geschichtenschatz für sie. Samsala war völlig aus dem Häuschen. Beherzt griff sie in ihre Rocktasche und hielt der frechen Elster das glockenklare, zarte, kostbare Kettchen hin: »Hier ist der Schatz, den du wolltest. Nun gib mir das Märchenheft.«

Die Elster war außer sich vor Entzücken. Gierig schnappte sie nach dem Kettchen, aber sie dachte überhaupt nicht daran, zu tauschen. Sie wollte nichts hergeben. Sie schnappte sich den Schmuck zusätzlich zu dem Heftchen und flog wie wild geworden mit einem sehr vollen Schnabel davon. Samsala konnte es nicht fassen.

Vor lauter Freude war sie leichtsinnig geworden. Sie hatte gewusst, dass man der Elster nicht vertrauen konnte, aber eine Sekunde der Unaufmerksamkeit reichte und nun war sie leer ausgegangen. Auf einmal spürte sie, wie sie vor Wut zu kochen begann. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal so gefühlt hatte. Ohne lange zu zögern, schwang sie sich in die Lüfte und jagte der Elster hinterher. Diese hatte damit nicht gerechnet. Eine solch entschlossene, fliegende Samsala kannte sie nicht. Aus Sorge, dass sie bestohlen werden könnte, trug sie ihre Beute oft bei sich. Ihre Beine waren voller Ringe, unter ihren Federn steckten Diamanten und auf ihrem Kopf thronte immer noch das seltsame silberne Etwas. Nun hatte sie noch das nutzlose Heft und ihren neuesten Schmuck dabei. Das Kettchen sah leicht aus wie eine Feder, aber es fühlte sich an, als würde es eine Tonne wiegen. Leise fluchte sie in sich hinein, denn sie fühlte sich in der Luft gerade wie

ein wankendes Walross. Samsala hingegen flog leicht und wendig durch den Märchenwald und holte die Elster ohne Probleme ein. Mit geschickten Fingern zupfte sie ihr den Kopfschmuck vom Haupt und entlockte der Elster ein hysterisches Kreischen: »Eine Diebin, helft mir! Sie ist eine Diebin«, schrie sie voller Entrüstung. Dabei fielen ihr das Märchenheft und das Kettchen aus dem Schnabel. Samsala ließ den Silberkopfschmuckkoloss zurück auf den Kopf der Elster plumpsen und schnappte sich in Windeseile das Heft aus der Luft. Das Silberkettchen hingegen löste sich gleich darauf in Luft auf und an das Ohr der Verfolgten und der Verfolgerin klang nur kurz ein glockenklares lustiges Lachen. Die diebische Elster taumelte entrüstet fluchend durch die Gegend und kreischte aufgeregt weiter. Sie versuchte verzweifelt, Samsala hinterherzufliegen, aber sie hatte keine Chance. Das Tragen ihrer neuen schweren Beute hatte sie einfach zu sehr mitgenommen.

Samsala machte sich aus dem Staub und flitzte, so schnell sie konnte, zurück in ihren Teil des Zaubewaldes. Vor lauter Aufregung hatte sie überhaupt keine Zeit gehabt, an ihren Flugkünsten zu zweifeln. Außerdem hatten ihr Wunsch nach neuen Geschichten und ihr Sinn für Gerechtigkeit gesiegt. Sie war einfach geflogen und es hatte sich angefühlt wie das Natürlichste auf der Welt. Als sie schließlich völlig erschöpft an den Wurzeln ihrer geliebten Birke ankam, ließ sie sich erst einmal in das weiche warme Moos fallen. Das Adrenalin saß ihr noch in den Knochen und übertrug sich auf ihren Heimatbaum, dessen Blätter sich aufgeregt im Wind bewegten. Sie flüsterten: »Samsala, wo kommst du her? Was ist mit dir? Samsala, sprich doch mit uns.«

Samsala fiel es schwer zu sprechen. Sie war so müde und erschöpft, dass sie beinahe stotterte: »Liebe Birke, ich glaube, ich habe gerade ein Abenteuer erlebt. Erlebt, nicht erlesen, kann man das so sagen? Egal, ich bin so erschöpft.« Müde, aber irgendwie auch stolz und glücklich kroch Samsala zurück in ihre sichere Höhle. Sie kuschelte sich in ihre gemütliche Decke, legte ihren Schatz unter ihr Kopfkissen und flüsterte ihrem Baum kurz leise zu: »Liebe Birke, ich muss mich ausruhen, aber wenn ich wieder wach bin, dann erzähle ich dir ein Abenteuer. Es handelt von mir, Samsala, denn heute habe ich angefangen, meine Geschichte zu leben. Ich glaube, es wird noch mehrere Abenteuer geben,

denn ich will nun beides tun, meine gemütliche Höhle genießen und fliegend nach den Sternen greifen.«

Mit diesen Worten schlummerte die kleine Elfe ein und träumte den Traum der letzten Nacht weiter. Aus der Mondschein-Puppe befreite sich nun ein silberner Schmetterling, der neugierig zum Himmel emporflog.

# Das Märchen von der Prinzessin Weiß nicht Was

**E**s war einmal eine unglückliche Prinzessin, die einfach nie wusste, was sie wollte. Es fehlte ihr eigentlich an nichts in dem hübschen kleinen Schloss, in dem sie lebte und das gute Königspaar wäre bereit gewesen, ihrer Tochter jeden erdenklichen Wunsch zu erfüllen, aber die junge Prinzessin wusste überhaupt nicht, was sie sich wünschen sollte. Für sie waren die einfachsten Entscheidungen bereits ein absoluter Graus. Das begann schon morgens nach dem Aufstehen mit der Auswahl einer passenden Robe und endete abends mit der Wahl der Gute-Nacht-Lektüre.

Die gute Königin und der gute König machten sich große Sorgen um ihr Töchterchen. Sie konnten überhaupt nicht verstehen, dass ihre Tochter nie wusste, was sie wollte. Sie hatten derartige Probleme nie gehabt. Beide wussten jeweils stets genau, was sie wollten und es machte ihnen viel Freude, zur Tat zu schreiten. Da jeder von ihnen einen derart starken Willen hatte, war es wichtig gewesen, sich die Regierungsaufgaben gut aufzuteilen, ansonsten hätten sie sich vielleicht irgendwann die Köpfe eingeschlagen. Doch nachdem dies geschehen war, konnten sie ihr kleines Reich gütig und voller Tatendrang regieren und gingen sehr darin auf.

Die Krönung ihres Glücks war tatsächlich die späte Geburt ihres Töchterchens gewesen. Die Königin und der König stürzten sich voller Inbrunst in ihre neue Aufgabe als Eltern. Sie wollten auch diesbezüglich oft sehr unterschiedliche Dinge und stritten dann manchmal, bis die Fetzen flogen. Zum Schluss versöhnten sie sich jedoch stets, denn in einem waren sie sich einig: Sie wollten beide immer nur das Beste für ihr gemeinsames Kleinod, die junge Prinzessin.

Die Prinzessin wuchs heran, umgeben vom Besten, oder dem, was der König und die Königin für das Beste hielten. Wieso wurde sie dann bloß immer trauriger? Je betrübter diese jedoch wurde, desto mehr glich das Gebaren ihrer Eltern einem regelrechten Wettstreit um ihre Gunst. Beide versuchten, sie mit Geschenken und Unternehmungen zu erfreuen. Der König hoffte beispielsweise insgeheim, dass die Prinzessin mehr Freude an dem Ausritt ins Grüne haben würde, den er mit ihr unternahm, als an dem Kostümfest, das die Königin für sie organisiert hatte - und umgekehrt. Doch wenn sie sie am Ende des Tages danach fragten, was ihr mehr zugesagt habe, antwortete diese nur: »Ich weiß es nicht«, und zog sich in ihre Gemächer zurück.

Anlässe, die für die Gespielinnen der Prinzessin Grund zur Freude waren, strengten diese unglaublich an und das trieb auch ihre Lieben regelmäßig in den Wahnsinn. Ihr Geburtstag nahte und wieder einmal bekam sie von vielen Menschen die Frage danach gestellt, was sie sich denn wünsche. »Ich weiß es nicht«, antwortete die Prinzessin in einem fort und zog ein Gesicht, das eher nach drei Tagen Regenwetter aussah als nach Geburtstagsvorfreude. Sie wurde immer trauriger und begann schließlich bei jeder Frage bitterlich zu weinen. Dem König gingen die Tränen seines Töchterleins durch Mark und Bein und so erließ er ein Gebot, das es jedem Menschen seines Reiches untersagte, seiner Tochter jegliche Entscheidungsfrage zu stellen.

Die Königin machte sich ebenfalls Sorgen und es wurmte sie, dass ihr Herr Gemahl entsprechende Schutzmaßnahmen früher getroffen hatte als sie, weshalb sie die besten Hofnarren des Landes zum Schloss kommen ließ, um ihre Tochter aufzuheitern, außerdem stürzte sie sich mit absoluter Hingabe in die Vorbereitungen der Geburtstagsfeier. Es sollte das großartigste Fest werden, das es je im Königreich gegeben hatte. Doch auch damit konnte sie ihrer Tochter nicht den Hauch eines Lächelns abgewinnen. Die Tage schienen ihr endlos und die Späße der Hofnarren ertrug sie mit einem gekünstelten Lächeln. In ihrem Inneren wurde es jedoch immer dunkler.

Nun trug es sich zu, dass der alte Schlosskoch erkrankte. Die Königin war außer sich und sehr froh, dass er ihr gleich einen Stellvertreter nennen konnte. Der alte Koch war klug genug, seinem Neffen die einmalige Gelegenheit zu verschaffen, am Hof das Festmahl für die Geburtstagsfeier der Prinzessin organisieren und kochen zu dürfen. Er war ein Jüngling, der noch nie ein Schloss von innen gesehen hatte, aber er besaß Talent. Würde er sich bewähren, könnte er vielleicht bleiben. Die Königin vertraute dem guten alten Koch bezüglich seiner Wahl, denn er hatte sie in all den Jahren noch nie enttäuscht. Außerdem hatte sie selbst aufgrund von Reiseverpflichtungen, denen sie und der König kurzfristig nachgehen mussten, keine Zeit, sich weiter damit zu befassen.

Der junge Koch reiste also an und konnte sein Glück kaum fassen. Eine solche Ehre war ihm bisher noch nie zuteil geworden. Voller Begeisterung, überschwänglich und ohne Sinn für Etikette, sprach er, kaum angekommen, die Prinzessin mit leuchtenden Augen an: »Holde Prinzessin, es ist mir die größte Freude, sie kennenzulernen. Ich habe die Ehre, ihr Geburtstagsmahl zusammenzustellen und damit geht mein größter Traum in Erfüllung. Deshalb frage ich Sie nun: Was wünschen Sie an Ihrem großen Tage zu speisen? Ich könnte Wachteln zubereiten an einer vorzüglichen Soße nach dem Geheimrezept meines Vaters und dazu die besten Klöße, die Sie je gekostet haben. Viel wichtiger ist aber natürlich das Dessert. Möglich wären Schokoladentorte, Götterspeise, Eis mit heißen Kirschen oder ...«

Da wurde der junge fröhliche Koch plötzlich von bitterem Schluchzen unterbrochen. Es war so schlimm für die Prinzessin, keine Antwort auf die gut gemeinten Fragen zu wissen, dass sie regelrecht vor seinen Augen zusammenbrach. Der gute Koch wusste nicht, wie ihm geschah. Was hatte er bloß falsch gemacht?

»Ich weiß es nicht«, schluchzte die Prinzessin. »Ich weiß es einfach nicht.«

Es war ein großes Glück für den guten Koch, dass das Königspaar außer Haus war und die Diener und Zofen sich freuten, ein wenig Freiraum zu genießen, denn wenn die Katze aus dem Haus ist, tanzen ja bekanntlich die Mäuse auf dem Tisch. Unter normalen Umständen

wäre sofort jemand eingeschritten und der neue Koch hätte den Hof unverzüglich wieder verlassen müssen. Wahrscheinlich hätte ihm sogar der Kerker gedroht, da er gegen das Gesetz des Königs verstoßen hatte. Wie durch ein Wunder geschah dies jedoch nicht. Der Koch reichte der Prinzessin tollpatschig ein zerknülltes Taschentuch und tapste unsicher von einem Fuß auf den anderen.

»Was ist Ihnen denn bloß?«, stammelte er.

»Ich weiß es nicht«, schluchzte die Prinzessin und weinte verzweifelt in das Taschentuch, bis keine einzige Träne mehr übrig war. Unter normalen Umständen wäre es natürlich niemals so weit gekommen, dass sie ihren Tränen so lange hätte freien Lauf lassen können. Es hätten ihr schon fünf Diener Luft zugefächelt, ihre Stirn gekühlt und drei Hofnarren wären mit ihren besten Späßen regelrecht auf sie losgegangen. Tränen konnte sie selten in Ruhe vergießen.

Der drollige Koch schien jedoch keine Ahnung zu haben und blickte sie nur mit großen runden Augen an. Nachdem sie geweint hatte, fühlte sich die Prinzessin irgendwie erleichtert. Sie wusste ja auch nicht warum, aber sie atmete erleichtert aus.

»Brauchen Sie einen Arzt?«, fragte der junge Koch und sah sie prüfend an. »Ich weiß nicht«, meinte die Prinzessin, aber sie begann nicht mehr zu weinen. »Soll ich Sie in ihr Zimmer geleiten oder wünschen Sie ein Erfrischungsgetränk?«

Die Prinzessin war am Ende ihrer Kräfte. Sie konnte nicht mehr weinen und sie wusste wie immer nicht im Geringsten, was sie wollte. Irgendwie war sie aber froh, dass da endlich mal ein Mensch vor ihr stand, der sie weniger mit Samthandschuhen anfasste und genauso unsicher zu sein schien wie sie selbst. Der junge Koch fragte und fragte und irgendwann war er am Ende seines Lateins angekommen. Seine Unterlippe begann zu zittern und Tränen kugelten beinahe wie Glasurmeln über seine runden roten Wangen.

»Ich bin ja so ein Tollpatsch. Ich weiß einfach nicht, was ich falsch mache. Ich weiß nicht mehr, ob ich der Richtige bin für diesen Auftrag. Dabei habe ich mich doch so darauf gefreut. Liebe Prinzessin, ich entschuldige mich, wenn ich Sie verärgert habe, aber ich weiß mir nun wirklich auch keinen Rat mehr.«

Die Prinzessin blickte auf den weinenden Jüngling, der nicht älter war als sie selbst und vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben wusste sie, was zu tun war. Sie traf eine Entscheidung, ohne dass sie dies bewusst wahrnahm. Es war eine kleine Geste, aber ein großer Schritt für die Prinzessin. Sie reichte dem Jungen von dem Stoff ihres Kleides, so wie er ihr zuvor ein Taschentuch gereicht hatte und dieser schluchzte in das edle Kleid hinein, als gäbe es kein Morgen mehr. Dann ließ sie einen ihrer Diener nach frischem Wasser rufen. Als der junge Koch keine Träne mehr übrig hatte, reichte sie ihm ein Glas und kühle Tücher, mit denen er sich das Gesicht befeuchten konnte. Ihr Kleid war ruiniert, aber es störte sie nicht. Im Gegenteil, sie fühlte sich so glücklich wie schon lange nicht mehr. Milde lächelte sie den jungen Koch an und sagte plötzlich: »Schokoladentorte. Ich wünsche mir Schokoladentorte zum Nachtisch.«

Sie konnte es selbst kaum glauben. Sie hatte soeben mit Leichtigkeit eine Entscheidung getroffen, einfach so. Wie war das denn möglich? Der Koch dachte sich nicht viel dabei, er begann zu strahlen. Er hatte ein sonniges Gemüt und nach einem Gewitter fand er auch immer wieder schnell zum blauen Himmel der Zuversicht zurück.

»Wirklich? Oh, das ist ja wundervoll. Denn wissen Sie, holde Prinzessin, das ist zufällig meine absolute Spezialität. Ich bin nicht nur Koch, sondern auch Konditor. Sie werden begeistert sein. Ich werde mich gleich ans Werk machen und Ihnen eine Kostprobe bringen lassen. Ich hoffe, ich habe Sie nicht verärgert. Es tut mir so leid, dass ich ihr Kleid ruiniert habe. Ich werde es wieder gut machen, versprochen.«

Die Prinzessin lächelte ihn wohlwollend an. Er konnte ja nicht ahnen, wie wunderbar sie es fand, dass er ihr Kleid ruiniert hatte. Es war, als hätten die beiden gemeinsam durch ihre Tränen das staubige Fenster im Inneren der Prinzessin reingewaschen und auf wundersame Weise hatte sie plötzlich eigene Ideen.

Was für ein Geschenk. Schon fühlte sie, dass ein neues zartes Wunschpflänzchen in ihr aufkeimte. Wie konnte das denn sein? Sie wusste doch nie, was sie wollte. Wo sie nun aber schon einmal dabei war, es wahrzunehmen und den Raum dafür geschenkt bekommen hatte, fasste sie leise in Worte, was sie fühlte: »Mein Guter, es ist ein besonderer



Tag. Meine Eltern sind nicht zu Hause und auch alle anderen scheinen heute nicht wirklich hier zu sein. Ich wünsche mir ein wenig Gesellschaft und nachdem mein Kleid nun ohnehin ruiniert ist, kann ich Sie doch einfach in die Küche begleiten und es noch mit einigen Schokoladenflecken bestücken.«

»Es wäre mir eine Ehre, mit Ihnen die Schokoladentorte zu backen«, sagte der junge Koch in seiner kindlich, naiven Art und Weise und so kam es, dass die Prinzessin *Weiß nicht Was* einen wunderbaren Nachmittag zwischen Sahne, Kakao, Rührschüsseln und Tortenspritzen verbrachte. Sie wusste nicht, warum es ihr plötzlich gelungen war, sich den Tag derart zu versüßen, aber sie kostete mit allen Sinnen aus, dass dieses Wunder geschehen war.

Seit diesem Tag traf man die Prinzessin nur noch in der Küche an. Der König und die Königin verstanden die Welt nicht mehr. Keiner konnte ihnen wirklich sagen, was in ihrer Abwesenheit geschehen war und auch die Prinzessin ließ kein Wort darüber verlauten. Sie hatte jedoch den ausdrücklichen Wunsch geäußert, dem jungen Koch in der nächsten Zeit zur Hand zu gehen, um ihr Geburtstagsmahl gemeinsam mit ihm vorzubereiten.

Wie gesagt, der König und die Königin wussten nicht, wie ihnen geschah. Sie hatten sich bereits wieder so wundervolle Unternehmungen und Geschenke für sie ausgedacht, aber alles, was sie wollte, war es, am Herd zu stehen. Die beiden waren jedoch nicht auf den Kopf gefallen und sahen, dass die Augen ihrer Tochter leuchteten, als sie diesen einen Wunsch aussprach und so ließen sie sie gewähren.

Es kränkte sie zwar nicht wenig, dass ein junger tollpatschiger Koch und sein einfaches Handwerk offensichtlich etwas in der Prinzessin anleuchteten, was sie selbst trotz größter Bemühungen nicht geschafft hatten, aber sie waren auch froh darüber, dass es ihr langsam besser ging.

In der Küche wurde experimentiert und ausprobiert. Oft wussten weder die Prinzessin noch der Koch Bescheid.

So manche Träne durfte ungehindert fließen, wenn etwas nicht klappte oder einer von beiden nicht wusste, was zu tun war. Sie hatten sehr viel Spaß zusammen und feierten im Grunde bereits jeden Tag Geburtstag. Denn in dieser gemeinsamen Zeit wurde Stück für Stück ein königlicher Koch geboren und eine Prinzessin, die immer häufiger wusste, was sie wollte und was sie nicht wollte.

Als der Geburtstag gekommen war, wurde ein rauschendes Fest gefeiert. Es war nicht das perfekte Fest mit dem perfekten Essen, was sich die Königin für ihre Tochter gewünscht hatte, aber für die Prinzessin war es die erste Geburtstagsfeier in ihrem Leben, die wirklich etwas mit ihr zu tun hatte und das Geburtstagsmahl war für sie das Beste, was es je gegeben hatte.

# Der Gumpernickel – ein modernes Märchen

**D**u wirst sehen, das schönste an Korsika sind die vielen Gumpen«, sagte meine Nachbarin zu mir, bevor ich mich in Hetze aufmachte, um meinen Flug noch rechtzeitig zu erreichen.

Ich war ja mehr der Typ, der es tagelang am Strand mit einem Buch aushielt, aber ich musste zugeben, dass ich extrem beeindruckt war, als wir in den Bergen zum ersten Mal dieses wundervolle glasklare Wasser bewundern durften.

Im Flussbett befanden sich regelrechte Natursteinbadewannen. Es war ein Fest für die Sinne. Das Rauschen des Flusses wirkte so angenehm beruhigend auf mich, dass ich mich gleich auf einen der warmen Steine in die Sonne legte und mich in mein Buch vertiefte. Meine Freundin Madeleine war mit einem Sprung in das eiskalte, glasklare Wasser gesprungen und jauchzte vor Vergnügen.

»Gump iene s isch herrlich«, rief sie mir aufgeregt zu. Es war wunderschön, aber ich war mir sicher, dass es nichts für mich sein konnte, mal eben in eine Gumpe zu hüpfen bzw. zu *gumpe*, wie man bei Madeleine in der Schweiz zu sagen pflegte. Vielleicht würde ich später ein Fußbad wagen. Ich war eben nicht wie Madeleine, nicht so mutig und verrückt. Ich mochte Abenteuer, solange sie zwischen zwei Buchdeckeln steckten. Im wahren Leben war ich eher zögerlich und ängstlich. So blätterte ich getrost die nächste Seite meines Buches um, als ich plötzlich einen Stich in der Wade spürte.

Das musste ein ganz fieses Insekt gewesen sein. Erschrocken wollte ich meine Wunde inspizieren, als ich erneut einen Schock bekam. Neben meiner Wade saß ein trollartiges Wesen, welches in etwa die Größe meiner Hand hatte.

Ich kniff die Augen zusammen und öffnete sie schnell wieder, um mich zu vergewissern, dass ich mir all das nicht einbildete. Doch kaum hatte ich sie wieder geöffnet, spürte ich erneut den Schmerz in meinem Bein und sah, dass der kleine Kobold mich dreist zwickte.

»Autsch!«, rief ich.

Da begann er zu kichern. Ich spürte, wie Wut in mir aufstieg. Was fiel dem Kerl eigentlich ein, ob es ihn nun gab oder nicht, er konnte mich doch nicht einfach kneifen. Ich sah, wie sich sein Gesicht zu einer frechen Fratze verzog. Die wasserblauen, großen Augen erinnerten an runde Aquarien und statt einer Pupille drehte im rechten Auge ein winziger grüner Fisch seine Runden. Mit dem anderen Auge fixierte er mich, was etwas irritierend war. Nachdem er eine Weile gekichert hatte, strich er sich mit seinen froschähnlichen Händen das wirre grüne Haar aus dem Gesicht und streckte mir seine rechte Hand entgegen: »Darf ich mich vorstellen, ich bin Gumpnickel und es interessiert mich sehr, mit welcher langweiligen Person ich gerade das Vergnügen habe.«

Er grinste mich frech mit gelblichen schiefen Zähnen an.

»Wie bitte?«, fragte ich verduzt.

»Na, wie heißt du und warum sitzt du hier herum, anstatt eine Runde mit mir schwimmen zu gehen?«

»Sag mal, ich habe wahrscheinlich gerade einen seltsamen Tagtraum, aber es scheint kein schöner zu sein. Du bist wirklich unverschämt.« Auf einmal klatschte mir ein kleiner Schwall kaltes Bergwasser ins Gesicht und der Gumpnickel hüpfte aufgeregt auf und ab.

»Ich bin kein Traum! Ich bin ein lustiger Flusstroll und dein Trübsinn passt nicht zu meinem glasklaren Zuhause. Also werde ich dich solange zwicken, bis du mit mir ins Wasser hüpfst.«

»Ich bin nicht trübsinnig. Mir geht es wunderbar hier auf meinem Stein. Ich möchte gar nicht baden. Ich habe Angst, dass ich mich erkälten könnte oder mein Herz vielleicht versagt, wenn ich ins Kalte springe.«

»Na, da geht es dir ja tatsächlich wunderbar«, meinte der Gumpnickel genervt. Du bist hervorragend damit beschäftigt, dir den Spaß zu verderben und dann auch noch zu hypochondern.«

»Wieso sprichst du überhaupt meine Sprache?«, fragte ich neugierig.

»Keine Ahnung, Babbelfisch gefrühstückt«, quietschte er vergnügt.

»Ich spreche alle Sprachen und ich habe auch viele Namen. Ich unterhalte mich auch gerne mit gelangweilten Fischen und muntere diese auf, aber jetzt bist eindeutig du dran.«

Der Gumpnickel schöpfte erneut Wasser mit seinen kleinen Händen und ich sah, wie die Schwimhflossen zwischen seinen Fingern schimmerten. Zielsicher spritzte er es mir nun auf den Rücken.

»Bist du verrückt geworden?«, rief ich.

»Nein, ich bin die Vernunft in Person. In deinem Fall ist es das Vernünftigste, was ich tun kann, dich zu nerven und zu locken. Dein einziger Grund, den Sprung ins kalte Wasser nicht zu wagen, ist Angst, pah, dass ich nicht lache.«

»Jetzt reicht es mir. Lass mich in Frieden. Ich habe Urlaub.«

»Ja, und wie wäre es mit einer Runde Urlaub von der Angst. Es macht so viel Spaß! Wenigstens die Beine kannst du doch abkühlen.«

Da der kleine Quälgeist nicht von mir abließ und ich durch die ganze Situation ohnehin ziemlich verwirrt war, begann ich letztlich tatsächlich eine kleine Kneippkur in einem der flachen Becken zu unternehmen und es war überraschenderweise einfach nur wunderbar. Ich war erfüllt von dem Moment und genoss es mit allen Sinnen zu spüren, wo ich mich gerade befand. Nun war tatsächlich nur noch ein wenig Überwindung gefragt, um hier einen Schwimmgang zu wagen, und irgendwie spürte ich, dass ich das auch gerne tun würde. Madeleine feuerte mich begeistert an. Sie hatte sich bereits in die Sonne gelegt und war absolut selig.

Der Gumpnickel platschte aufgeregt neben mir her und hatte natürlich andere Methoden auf Lager. Er tauchte nach unten und plötzlich spürte ich, wie mir etwas unter den Füßen weggezogen wurde. Ich verlor das Gleichgewicht und zack, war ich im Wasser. Es war nur ein kurzer Schock und dann schwamm und tauchte ich, als hätte ich nie etwas anderes getan. Der verrückte Flusstroll hatte es also geschafft und obwohl er mich unwahrscheinlich gestresst hatte, war ich ihm nun doch sehr dankbar. Er kraulte auf dem Rücken neben mir her und streckte seine runde nackte Plauze in die Sonne. Dabei wirkte er völlig zufrieden und ein wenig selbstverliebt.

»Es ist herrlich, nicht wahr?«, meinte er schließlich und ich musste zugeben, dass er Recht hatte. Wir verbrachten den ganzen Nachmittag am Fluss und ich genoss das Glücksgefühl, das meinen ganzen Körper erfüllte, wenn ich mit Madeleine im Wasser herumtollte. Der freche Gumpnickel hielt sich zurück und beobachtete uns zufrieden aus der Ferne. Bevor wir gingen, tauchte er jedoch noch einmal zu mir und flüsterte mir glucksend ins Ohr: »Wie viel Lachen lässt du zu? Wie oft springst und schwimmst du? Ich werd` in deinen Träumen sein und zwick dich, wenn du`s brauchst, ins Bein.«

Ich lauschte gespannt seinen Worten und wollte mich bei ihm dafür bedanken, dass er nicht lockergelassen hatte, aber da war er auch schon verschwunden, genauso plötzlich, wie er erschienen war.

Ob ich ihn wohl wiedersehen würde im Traum? Die Begegnung mit dem frechen Kerl werde ich auf jeden Fall nicht vergessen und mich bestimmt künftig fragen, was er in meiner Situation für *vernünftig* halten würde.

\*\*\*

# Dank

Mein Dank gilt all den lieben Menschen, die immer wieder für mich da sind, mich inspirieren, begleiten und mein Leben damit bereichern. Ich bin so dankbar dafür, dass die Liste an Namen zu lange wäre, um sie hier alle aufzuführen. Schön, dass es euch gibt.

Es waren Helfer am Werk, die an diesem Buch mitgewirkt haben, die ich hier nennen möchte. Ich möchte mich bei Petra Pauls-Gläsemann bedanken, die mir immer wieder Mut gemacht hat, am Schreiben dieses Buches dranzubleiben. Ich verdanke ihr außerdem, dass ich überhaupt begonnen habe, mich dem Genre Märchen zu widmen, was mir viele schöne und heilsame Stunden bereitet. Sie hat das Layout übernommen und den Druck ermöglicht. Mein Dank gilt auch Grit Kussin, die dieses Büchlein lektoriert hat und mir immer mit wertvollem Rat und Tat zur Seite steht. Herzlichen Dank auch an Johanna Czimbalmos, die als Grafikdesignerin und Kreativcoach am Werke war. Sie ermutigte mich dazu, eigene Ideen bezüglich der Umschlaggestaltung zu entwickeln und setzte diese dann wunderbar um.

# Über die Autorin

Die Autorin wurde 1984 im Erzgebirge geboren und wuchs in Süddeutschland auf. Nach dem Abitur absolvierte sie ein geisteswissenschaftliches Studium in Freiburg und Hamilton. Seit ihrer Kindheit liebt sie es, sich kreativ auszudrücken. Neben Märchen schreibt sie Erzählungen und lyrische Texte. Lange Spaziergänge in der Natur inspirieren sie und sorgen stets für neue Ideen.